

VOLKSWAHRHEIT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Auwert** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
 Preis vierteljährlich 4 2.50, pro Woche 20 A.

Dienstag, 1. September.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 4gespaltene Beilage beträgt 20 A.
 Postzeitungsliste Nr. 5540.

Der europäische Schahinschah.

II.

Der Milliardär nun ist in einer ganz verzweifelten Lage. Er hat sich um erschrecklich viel zu kümmern. Er kann unmöglich seine ungeheuren Kapitalien nur in einer bestimmten Art und Weise anlegen, muß alle möglichen, nur irgend denkbaren Arten, in denen Kapital geldbedeudend untergebracht werden kann, benützen, um das edle Geld nicht zum Mürmelstein zu machen, es nicht aus Schlasen zu gewöhnen und — der Himmel behüte! — es zum toten Mammon werden zu lassen.

Er besitzt zunächst ein großes Bankinstitut, das mit vielen Geschäften, mit Rittergütern, Grasschaften, Fürsten-, König- und Kaiserreichen in finanzieller Beziehung steht, ihnen Kredit gibt und sie unter Umständen um allen Kredit bringen kann; ein Bankinstitut, welches das Vermögen vieler Privatkapitalisten verwaltet, auf die Staatspapiere und auf die Pfand-Instrumente für Grund- und Bodenbeleihung, sowie auf alle möglichen Industripapiere einzuwirken im Stande ist, schon durch sein Kaufen und Verkaufen und dann durch den Rat, den es den darauf hörenden kleineren Kapitalisten erteilt u. s. w.

Alsdann gehört der Milliardär, das ist gar keine Frage, zu den Großgrundbesitzern und ist auf diese Weise, immer aber nur wenn er will, in allerlei Vertretungskörperschaften geraten, bei uns in Deutschland in Kreistage und Provinzial-Landtage, und zu wer weiß was sonst noch für Ehrenstellen, die mit Ansehen und Einfluß verknüpft sind. Und was solch ein Mann, von dem die Welt weiß, daß er unter den Reichen der Reichste ist, in allen Gesellschaften, allen Körperschaften, denen er angehört, für eine Rolle spielt, kann man sich wol einigermaßen denken.

Dann ist der Milliardär, dieser unselige Hans Dampf in allen Gassen, Hauptaktionär an einer ganzen Anzahl von Eisenbahnen, Berg- und Hüttenwerken, Industrie-Etablissements u.

Der Milliardär kann sich aber nicht damit begnügen, einzelne wenn auch noch so große industrielle Unternehmungen zu leiten und zu besitzen.

Um seine Riesenkapitalien recht wirkungsvoll und ungestört arbeiten zu lassen, sieht er sich schließlich genötigt, ganze Industriezweige zu monopolisieren; die meisten Eisenbahnen eines ganzen Landes in seinem Besitze zu vereinigen, wie der pariser Rothschild die französischen Eisenbahnen, oder der wiener Rothschild die österreichischen Eisenbahnen, oder wie der pariser Rothschild es mit dem allergrößten Teile der europäischen Petroleumproduktion, insbesondere mit der russischen gemacht hat, oder wie es sein wiener Verwandter mit der mährisch-böhmischen Kohlenproduktion getan.

Nur die allergrößten Geschäfte sind es, mit denen die Rothschilde noch sich einlassen können, um ihre Kapitalien nicht gar zu sehr zu zerplittern, mit nicht gar zu vielen Menschen in Beziehungen zu treten, nicht übermäßig viele Unternehmungen und Finanzoperationen in den Bereich ihrer Tätigkeit ziehen zu müssen.

Daher sind die Finanzgeschäfte der Großstaaten, die großen Staatsanleihen ihr Hauptgeschäft.

Wenn ein Großstaat sich hundert von Millionen hundert Händen in ihre Kassen, bieten mit hundert Federn ihren unerschütterlichen Kredit auf, bringen mit Hilfe von Duzenden von Bankhäusern und großen Börsenagenten die Staatsanleihe an die Geldmärkte, schächern und wuchern mit ihr, daß es — für sie selbst wenigstens — eine Lust ist, und wenn die bezüglichen Großstaaten das gewünschte Geld bekommen, haben sich bereits ungeheure Goldströme in die feuer- und diebesficheren Tresore der Rothschilde ergossen.

Durch all' die tausendfältigen Finanzoperationen ebenso wie durch ihren kolossalen Besitz an Grund- und Boden stehen die Milliardäre, deren es allerdings sehr wenige gibt und zu denen man in Europa wahrscheinlich außer den Rothschilden nur noch den „Baron Hirsch“ in Paris, welcher hauptsächlich die Türkei ausgeschlachtet hat, mit ungezählten und unzahlbaren einflußreichen Leuten aller Art, mit Abgeordneten, Senatoren, Präsidenten und Ministern, mit Fürsten jeglicher Gattung in Beziehung. Allen gegenüber sind sie die Gebenden, sind sie Diejenigen, deren Welt einfluß sich die anderen sichern möchten, ihnen wird daher ein unermesslicher Einfluß eingeräumt, sie können, wenn ihnen daran liegt, Alles in der Welt durchsetzen. Bei ihnen vereinigen sich die sonst so sehr einander entgegengesetzten Interessen des Großgrundbesitzes und des mobilen Kapitals, welches an der Börse arbeitet; sie sind die Hauptausbeuter, hier wie da.

Um die Rothschilden reicher und reicher zu machen, um zu bewirken, daß die Milliarden Milliarden hecken, arbeitet und plagt sich faste jeder Mensch in Europa, denn ein Jeder trägt durch direkte und indirekte Steuern, durch Zölle und Verbrauchsabgaben, durch Benützung von Eisenbahnen, Post und Telegraphie zu den Einnahmen seines Staates bei. Und jeder Staat hat Schulden, und an den Zinsen dieser Staatsschulden hat das Haus Rothschild den Löwenanteil.

Die Rothschilde sind nun keineswegs ein gewöhnliches Herrscherhaus mit einem einzigen Oberhaupt an der Spitze, sie sind eine weitverzweigte Familie und wenn auch der Pariser Rothschild der allerreichste und der allermächtigste unter ihnen sein mag, so ist doch eine Theilung der Macht bei ihnen doch noch in höherem Grade nötig, als irgend wo anders, wo es sich sonst um die Herrschaft über weltweit verzweigte, mannigfaltige und schwierige Herrscheraufgaben handelt.

Die Rothschilde bilden einen Rattenkönig von Finanzkaisern.

Der Pariser Rothschild beherrscht die Börse von Paris und das mächtige Geldinstitut der Bank von Frankreich. Die französische Regierung hängt von ihm ab, und derjenige Mann, der schon zweimal in Frankreich Finanzminister war, der als der geborene Finanzminister Frankreichs, der als die höchste französische Autorität in Finanzangelegenheiten anerkannt wird, Leon Say, ist nur eine Art gelehrten Kommiss, oder der diplomatische Agent des Welthauses Rothschild.

Daß sich der Einfluß des Pariser Rothschild nicht auf Frankreich beschränkt, ist bekannt. In Italien ist jetzt ein Herr Ruzatti Finanzminister geworden; der Mann gehört demselben Glauben an, wie es bei den Rothschilden äußerlich gleichfalls noch der Fall ist, er ist ein Freund Leon Say's und unterhandelt gegenwärtig mit diesem um die heillos zerrütteten Finanzen Italiens durch Rothschild's Einfluß und Geld wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen.

Der Chef des Londoner Welthauses Lord Nathaniel Rothschild beherrscht auch, nachdem sein Konkurrent Baring Brothers gestürzt ist, den englischen Geldmarkt unbeschränkt. Er ist jetzt derjenige gewesen, der dadurch den Selbstherrscher aller Reußen seine Macht hat fühlen lassen, daß er, angeflacht von der Alliance israelite, seinen Pariser Vetter dazu vermocht hat, die russische Fünfhundert-Millionen-Anleihe zum Scheitern zu bringen.

Daß von Wien aus ein dritter Rothschild seine immense Finanzmacht ausstrahlen läßt, haben wir bereits gesehen; er ist der monopolistische Staatsbankier Oesterreichs wie Ungarns, er ist der Träger des Staatskredits, beherrscht die Kurse der Staatspapiere, steht mit den höchsten regierenden Kreisen in engen Beziehungen, und vor einiger Zeit war es dem auf seine durch Jahrhunderte vererbte Herrschermacht von Gottes Gnaden so stolzen Kaiser nicht länger möglich, Rothschild die Hoffähigkeit zu verweigern.

In Deutschland haben wir einen vierten Rothschild, und zwar in der alten Reichs- und Handelsstadt Frankfurt am Main, und in Neapel sitzt ein Fünfter.

Die beiden letztgenannten Häuser spielen auch nur äußerlich eine bescheidenere Rolle als die ihnen verwandten und mit ihnen eng verknüpften Häuser in Paris, London und Wien.

Mit Rothschild in Frankfurt am Main stehen sogenannte erste Bankhäuser in Berlin, insbesondere der Mann, der die Einziehung der französischen Fünfhundert-Millionen-Schuldung nach dem Kriege 1870/71 betriebe hat, der Herr „von“ Reichsroder in Verbindung oder hängen beziehungsweise von ihm ab.

Kurz und gut, der Einfluß und die Macht der Rothschilden in Europa ist ungeheuer. Diese Macht ist von allen Gewalten, die sich in einer Hand oder in einem Hause vereinigen und von der Sozialdemokratie bekämpft und schließlich besiegt werden müssen, die größte und gefährlichste.

Darum schließen wir heute: Der Himmel erhalte den europäischen Schahinschah — aber je bald wie möglich. Bruno Geiser.

Deutschland.

Ueber den Verlauf des internationalen Arbeiterkongresses in Brüssel äußert sich die demokratische „Frankf. Ztg.“ wie folgt:

„Der internationale Sozialisten-Kongress, der in der vorigen Woche in Brüssel getagt hat, ist am Sonntag Abend geschlossen worden, nachdem er alle seine programmatischen Arbeiten erledigt hatte. Im ganzen genommen sind die Verhandlungen so ruhig und würdig verlaufen, und auch das Ergebnis derselben ist ein so bemerkenswertes, daß dem Kongress eine hervorragende Stellung in der Geschichte der Arbeiterbewegung ge-

Acht ist. Man kann dieses Urteil aussprechen, ohne in die Begeisterung der Teilnehmer zu verfallen, sowie andererseits nicht der mindeste Grund vorliegt, in die Berunglimpfungen öffentlicher (?) Blätter einzustimmen. Schon die Tatsache, daß ein solcher Kongress auf einem nicht ganz unverdächtigen Boden tagen, arbeiten und zu einem geachteten Abschluß kommen konnte, ist bemerkenswert genug. Die Welt hat eben Fortschritte gemacht, auf der einen wie auf der andern Seite. Das öffentliche Aussprechen sozialistischer Theorien und Wünsche hat nicht mehr die Wirkung, die von ihnen zunächst bedrohten Klassen einer politischen, sozialen und kirchlichen Reaktion in die Arme zu treiben, wie dies nach der Februar-Revolution geschehen ist. Man ist kühl geworden, läßt die Leute reden und findet, daß die Deffinitivität und das Gefühl der Verantwortlichkeit auch für die Sozialisten wie für andere politische Parteien die besten Erzieher sind. Man scheint sogar soweit gekommen zu sein, von besonderen Maßregeln gegen den Sozialismus, den nationalen wie den internationalen, abzusehen und abzuraten. Das wäre sehr vernünftig. Jedenfalls hat der Brüsseler Kongress keine Vorwände geliefert.

Nachdem das zitierte Blatt die einzelnen Verhandlungsgegenstände von ihrem Standpunkte aus durchgesprochen, schließt sie ihren Artikel folgendermaßen:

„So kann der Kongress befriedigt auf seine Arbeiten zurückblicken und auch die Nichtsozialisten dürften befriedigt auf ihn schauen. Die Arbeiterbewegung hat einen namhaften Schritt vorwärts getan und die sozialistische Partei hat anerkannt, daß sie den Wert der Disziplin, Ordnung und Regelmäßigkeit zu schätzen und die Verhältnisse zu berücksichtigen weiß. Das ist in jeder Beziehung erfreulich. Hoffentlich lassen die guten Folgen des Kongresses nicht lange auf sich warten. Diese sind zunächst für die Belgier zu wünschen, deren Führer sich mit unter den Besonnensten hervorgetan haben. Wer einen solchen Kongress zu organisieren und in so hervorragender Weise zu dessen Gelingen beizutragen versteht, der hat den Beweis geliefert, daß er viel mehr Rechte zu haben verdient, als der belgische Staat bis jetzt den Arbeitern gegeben hat.“

Wir registrieren diese Aeußerung um deswillen, weil sie vortheilhaft abhört von der Auffassung der gesamten übrigen bürgerlichen Presse, von der freilich bis zur Konservativen, in der wir lediglich auf Berunglimpfungen und Verdrehungen gestoßen sind.

Die Orthodoxen an der Arbeit. Während in Fries katolische Wunderglaubensfanatiker mit Ausbeutung des sogenannten „heiligen Rockes“ Erfolge für die „allein selig machende“ Kirche zu erzielen suchen, tagen in Berlin die protestantischen Orthodoxen zu dem Zwecke, ihre unumstößlichen religiösen Wahrheiten und Staat und Gesellschaft zu retten. Die Versammlung dieser Herren hat nach einem Vortrage des Superintendenten Holzbeuer-Weistingen folgende Thesen angenommen: 1) Nur in einer allumfassenden Buse zu Gott kann unser Volk leben gesunden. 2) Der eigentliche Gegensatz in unserer Zeit ist der zwischen dem Glauben an den Sohn Gottes und dem Unglauben. 3) Die

„moderne“ Theologie ist ein Irrlicht. 4) Ein wirksamer Einfluß der Kirche auf die Befehung der theologischen Professuren ist notwendig. 5) In den Stürmen der Zeit und des Lebens ist der einzige Halt das feste und gewisse Wort Gottes. 6) Es ist zu erstreben, daß zwischen dem König als oberstem Inhaber des Kirchenregiments und unserer Kirche keine Einrichtung des konstitutionellen Staates stehe. 7) Der Begriff des Hirtenamts schließt ein Oberkirchenamt über größere Kirchenkörper nicht aus, sondern ein. 8) Bedeung und Ausgestaltung wahrhaften Gemeinlebens muß das Ziel jeder Kirchenverfassung sein. 9) Die Teilung zu großer Parochien in kleinere ist notwendig; aber leider sind auch viele sehr kleine Parochien sehr unlebendig. 10) Die lutherische Kirche hat in der Union Fortbestand. 11) Die ihr anvertrauten Segensschätze bedeuten, wenn sie gehoben werden, für Deutschland noch eine herrliche Zukunft. (11) 12) Auf dem sozialen Gebiete hat die christliche Weltanschauung ihre Probe zu bestehen. 13) In der gegenwärtigen Sozialdemokratie bekämpfen wir wesentlich die Feindschaft wider Christum. 14) Der Mammongeist ist der Erzfeind geistlicher sozialer Entwicklung. 15) Der Staat hat die soziale Aufgabe, durch grundsätzliche und tatkräftige Bekämpfung des Mammonismus alle Stände und Glieder des Gemeinwesens zu schützen. 16) Aber die Liebe Gottes, ausgegossen in die Herzen, ist allein im Stande, die sozialen Schäden in ihrer Tiefe zu heilen. 17) Was in unserem Volke noch Stand hält gegen die Sozialdemokratie, ist besonderer Pflege bedürftig.

Wie legen diese Thesen zu den übrigen theologischen Monstrositäten unserer Zeit und der Vergangenheit. Den Thesen-Männern aber wollen wir unser Mitleid nicht vorenthalten.

Das famose Trunksuchtgesetz ist da. Der seit langem angekündigte Entwurf eines Trunksuchtgesetzes ist im „Reichsanzeiger“ mit ausführlicher Begründung erschienen. Dieser Entwurf erscheint wie ein Hohn auf die jetzt so mißliche Lage der Mehrzahl des Volkes in Folge der Getreide- und Kartoffelsteuerung. W 23 Paragraphen soll die Trunksucht ausgerottet werden; mit Straandrohungen soll das Volk zur „Eitlichkeit“ gezwungen werden. Aus dem ganzen Entwurf könnte höchstens die §§ 20 und 21, welche die Unterbringung von Gewohnheitskranke in Trinkerheilanstalten besuworten, nicht als zu schroffe aufgefaßt werden, in Uebriqen ist der Entwurf nichts als ein Klassengesetz von dem lediglich die unbemittelten Kreise der Bevölkerung betroffen werden würden.

Wir nehmen diesem Zukunftsgezet gegenüber eine völlig ablehnende Stellung ein.

Bei dem Raumangel in unfrem Blatt ist es uns heute nicht möglich, den Wortlaut des projektirten „Gesetzes“ zu veröffentlichen und unsere Stellungnahme zu demselben zu begründen.

Wir kommen nächstem darauf zurück.

Jedenfalls ist die Arbeiterklasse verpflichtet, gegen derartige Gesetze, welche nur die Klassengesetzgebung bereichern, energisch Front zu machen.

Wir werden versuchen, auch nach dieser Richtung unsere Pflicht zu erfüllen.

Vom Notstand. Ein der Berliner „Volkzeitung“ zur Verfügung gestellter Privatbrief aus Bedum in Westfalen giebt folgende Schilderung der dortigen Verhältnisse:

„Es herrscht hier eine Not, wie sie noch nie da gewesen. Man hört hier nichts als Klagen. Die Steinföhrer (Kalkarbeiter) können bei einem Lohne von 2,25—2,50 Mk. die notwendigen Lebensmittel nicht mehr kaufen, weil sie zu teuer geworden. Das Pfund Schwarzbrot kostet jetzt 14 Pf. Die einzige Hoffnung der Leute, die Kartoffeln, sind in Folge des nassen Wetters schlecht geraten und halb versauft. Dieselben wurden schon ausgemacht, noch ehe sie reif waren, und langen nicht aus, um die Familien bis zum Frühjahr zu ernähren. Daher ist es den Leuten auch nicht möglich, wie in früheren Jahren ein Schwein zu mästen, weil es an Futter fehlt. Die Kinder werden haufenweise auf die Felder geschickt, um Aehren zu sammeln, oder zu den Bauern, um Brot und Kartoffeln zu betteln. Ebenso schlimm daran sind die Küster. Das Spätkorn ist durch den langen Regen fast überall „ausgewachsen“ und so minderwertig geworden. Deshalb nützen ihnen auch die hohen Roggen- und Weizenpreise nichts, weil sie die Frucht gar nicht mal verkaufen können. Wir sehen mit Schrecken dem Winter entgegen.“

Es giebt keinen Notstand! Höhlenbewohner — so schreibt ein Berichterstatter — wurden am verfloffenen Montag auf dem Tempelhofer Felde dingfest gemacht. Von Passanten wurde hart an der Nixdorfer Grenze auf obigem Terrain eine Aushöhlung, die durch eine Erde verdrückt war, aufgefunden und nach Wegräumung der letzteren fand man eine ziemlich große, künstlich angelegte Höhle, die ca. zwei Meter tief war und von Menschenhänden herrührte. Ein sofort herbeigeholter Gendarm betrat nun die etwa 8—9 Meter weit unter dem Erdboden fortgeführte Grube und fand in derselben einen Mann und eine Frau, beide in äußerst rebuhirt aussehenden Zustände, mehr Thieren denn Menschen gleichend. Die Höhlenbewohner, welche schon den Sommer hindurch in der Grube gehaust, wurden als das zuletzt in Berlin wohnhaft gewesene Maurer Ehepaar Sirehlon'sche rekonozirt, das verarmt und ohne jede Geldmittel dieses sonderbare Asyl aufgesucht hatte. — Beide wurden nach dem städtischen Dodach überführt.

Nicht ohne Mithrung lieft man die folgende Berliner Lokalnottiz, die auch ein Beitrag zur gegenwärtigen wirtschaftlichen Misere ist: Aus Hunger griff gestern morgen ein Scheerenschleifer zum Hundebiebstahl. Derselbe war eben beschäftigt, an der Ecke der Müller- und Sellenstraße einen vor einen Milchwagen gespannten zottigen Köter „auszuspannen“, als der Eigentümer des Gefährts aus einer nahe gelegenen Schankwirtschaft hinzukam. Als diesem gegenüber der Missethäter das Motiv seiner Handlung bekannte, packte ihn der Milchhändler beim Kragen und führte ihn wider Erwarten des verblüfft zuschauenden Publikums nicht nach der Polizei, sondern nach der von ihm soeben verlassenen Gastwirtschaft und ließ ihn hier eine respectable Portion Eisbeine und einige Schoppen Bier

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

67 Novelle von Wilhelm Hauff. (Fortsetzung.)

„Ich habe Euch dieses erzählt,“ fuhr Don Pedro fort, „nicht um Euch zu locken, mir mit gleichem Vertrauen zu erwidern, obgleich Euer Geheimnis so sicher in meiner Brust ruhte, als der Staub der Könige von Spanien im Secural! — Obgleich ich gespannt bin zu wissen, inwiefern Euch jene Dame interessiert; — aber Angier ziemt dem Alter nicht, und damit gut!“ Fräßen dankte dem Alten für seine Mitteilung. „Mit Vergnügen werde ich Ihnen meinen kleinen Roman zum Besten geben,“ sagte er lächelnd, „er betrifft keiner Dame Geheimnisse und endet schon da, wo andere anfangen. Aber wenn Sie erlauben, werde ich morgen erzählen, denn für heute möchte es wol zu spät sein.“

„Ganz nach Eurer Bequemlichkeit,“ erwiderte der Don, seine Hand drückend. „Euer Vertrauen werde ich zu ehren wissen.“ So schieden sie; der Spanier begleitete den jungen Mann höflich bis an die Schwelle eines Vorhauses, und Diego leuchtete ihm bis auf die Straße.

Nach seiner Gemohnheit ging Fräßen den Tag vorher in die Gallerie; er stand lange vor dem Bilde, und wirklich dachte er an diesem Tage mehr an den Alten, dem an die gemalte Dame; aber er wartete über eine Stunde — der Alte kam nicht. Er ging mit dem Schlag zwei Uhr in die Anlagen, ging langsam am Schwansee um den See, zog oft sein Fernglas und schaute die lange Promenade hinab, aber die ehr-

würdige Gestalt seines alten Freundes wollte sich nicht zeigen; umsonst schaute er nach den dünnen schwarzen Haaren, nach dem spitzen Hut, umsonst nach Diego und den bunten Kleidern, mit Sonnenschirm und Regenschirm, er war nicht zu sehen. „Sollte er krank geworden sein?“ fragte er sich, und unwillkürlich ging er nach dem Schloßplatz hin, und nach dem Gasthof zum König von England, um Don Pedro zu besuchen. „Fort ist die ganze Wirtschaft, auf und davon,“ antwortete auf seine Frage der Oberkellner, „gestern Abend noch bekam der Prinz Depeschen, und heute Vormittag sind seine Hoheit nebst Gefolge in sechs Wagen nach W. abgereist; der Haushofmeister, er fuhr im zweiten, hat für Sie eine Karte hier gelassen.“

Begierig griff Fräßen nach diesem letzten Freundeszeichen. Es war nur Don Pedro de San Montanjo Pizar, Major No de S. A. zc. darauf zu lesen. Berdriehlich wollte Fräßen diesen kalten Abschied einstecken, da gewahrte er auf der Rückseite noch einige Worte mit der Bleifeder geschrieben, er las: „Lebe wol, treuer Don Fräßen; Eure Geschichte müßt Ihr mir schuldig bleiben; grüßet und küßt Donna Laura.“

Er lächelte über den Auftrag des alten Herrn, und doch als er in den nächsten Tagen wieder vor dem Bilde stand, war er wehmütiger als je, denn es war in seinem Leben eine Lücke entstanden durch Don Pedro's Abreise.

Er hatte sich so gerne mit dem guten Alten unterhalten, er hatte seit langer Zeit zum erstenmal wieder in einem genaueren Verhältnis mit Menschen gelebt und deutlicher als je fühlte er jetzt, daß nur der Einsamkeit, der Hoffnungslose ganz unglücklich ist. Wäre ein Tor! Habe mich eingeschlossen in mein Zimmer.

das Bild nicht gewesen, das ihn mit seinem eigenstümlichen Zauber zurückhielt, schon längst hätte er Stuttgart verlassen, das sonst keine Rize für ihn hatte. Als ihm daher eines Tages die Herren Volksee die treue Kopie jenes lieben Bildes, ein Lithographirtes Blatt, zeigten und ihn damit beschenken, nahm er es als einen Wink des Schicksals auf, verabschiedete sich von dem U. Bild, packte die Kopie sorgfältig ein und verließ diese Stadt so stille als er sie betreten hatte.

9. Sein Aufenthalt in Stuttgart hatte nur dem Bilde gegolten, das er in jener Gallerie gefunden. Er war, als er die Hauptstadt Württembergs berührte, auf seiner Rize nach dem Rhein begüßten, und dahin zog er nun weiter. Er gerand sich selbst, daß ihn die letzten Monate beinahe allzuweid gemacht hatten. Er fühlte nicht ohne Beschämung und lüses Schauern, daß sein Trübsinn, sein ganzes Dichten und Trachten schon nahe an Narrheit gestreift hatten. Er war zwar unabhängig, hatte dieses Jahr noch zu Reisen bestimmt, ohne sich irgend einen festen Plan, ein Ziel zu setzen und wollte diese lange Unterbrechung seiner Reise auf die angenehme Lage der Stadt, auf die herrlichen Umgebungen schieben.

Aber hatte er denn wirklich jene Stadt so angenehm gefunden? Hatte er Menschen aufgesucht, kennen gelernt? Hatte er sie nicht vielmehr gemieden, weil sie keine Einsamkeit, die ihm so lieb geworden, waren? Hatte er die herrlichen Umgebungen genossen? „Nein,“ sagte er lächelnd zu sich, „man wäre verurteilt, an Zauberei zu glauben! Ich habe mich betragen wie ein Tor! Habe mich eingeschlossen in mein Zimmer.“

geben. Nachdem der Gastgeber seinem Gast, einem be- schäftigungslosen Arbeiter aus der Erftstraße, noch ein kleines Geldgeschenk eingehändigt, gab er ihm auch die Freiheit wieder. Ein nicht endenwollendes Hurrah bei vor dem Lokal postierten lieben Straßenjugend belohnte den gutmütigen Milchmann.

Berlin. Der Bericht über das „Erste Jahr des Vereins Freie Volksbühne“ führt die einzelnen Phasen und Ereignisse der bisherigen Geschichte des jungen Vereins den Mitgliedern und Lesern noch einmal vor Augen. Im März des vorigen Jahres erschien im „Berl. Volksblatt“ der von Dr. Wille verfaßte Aufruf, der die Gründung einer Bühne anregte, welche Dramen mit „revolutionärem Geist“, Dramen, die wie die Ibsen'schen, „in dem arbeitenden Volke Berlins einen Resonanzboden gefunden haben“, aufführen sollte. Am 29. Juli gründete eine von 2000 Personen besuchte Volksversammlung im Böhmischen Brauhause die Freie Volksbühne. „Die Begeisterung (sagt der Bericht), welche sich in dieser Versammlung bei den Arbeitern äußerte, machte auf Jeden, der den proletarischen Bildungsdrang noch nicht kennen gelernt hatte, einen tiefen Eindruck, wie aus zahlreichen Berichten der deutschen Presse über diese denkwürdige Versammlung ersichtlich ist.“ Gleichwohl verhielt sich die Berliner bürgerliche Presse anfangs sehr feindselig. (Es zeugt von komischer Gedächtnischwäche, wenn einige Blätter dies jetzt leugnen wollen. Diese Blätter brauchten doch nur ihren eigenen vorigen Jahrgang aufzuschlagen. Jetzt berichten die hiesigen Blätter allerdings anerkennender oder wenigstens objektiver, nachdem klar geworden ist, daß das Unternehmen gedeiht und daß das Kunstverständnis der Arbeiter sich nicht trüben oder irreführen läßt. Seither haben 45 Vereins- versammlungen: Vorträge und Diskussionen, Vor- stellungen, Vorlesungen, außerdem Masken- und ein humoristisches Waldfest, stattgefunden. Die Mitglieder- zahl betrug gegen Ende des ersten Jahres 3940. Der Jahresbericht erzählt auch den Streit zwischen der Freien Volksbühne und dem Berliner Polizeipräsidenten. Bekanntlich erklärte dieses den Verein für einen politischen. Das Verwaltungsgericht, vor welchem der Vorstand auf Aufhebung der bezüglichen Verfügung, die den Ausschluß der weiblichen Mitglieder bedingt haben würde, klagte, entschied (am 30. Juni d. J.) für die Freie Volksbühne und gegen den Polizeipräsidenten. Die höhere Instanz ist, bis jetzt wenigstens, vom Polizeipräsidenten nicht an- gerufen worden. Der Verein hat somit politische Schwierigkeiten nicht mehr zu befürchten. Der Erfolg der Freien Volksbühne ist um so bemerkenswerter, als ein anderer Verein, der ebenfalls den herrschenden Bühnen- geschmack und die Hindernisse der Polizeizensur über- winden wollte, sich aber an das Publikum der Bourgeoisie wandte, die „Freie Bühne“, nur eine verhältnismäßig sehr kleine Mitgliederzahl gewann. Dem Kunstinteresse der Berliner Arbeiter stellt der Erfolg der Freien Volks- bühne ein höchst ehrendes Zeugnis aus.

Höhr bei Koblenz. (Eingesandt.) Hier hielten im größten Saale des Ortes die Rannebäckergesellen (Töpfer) eine öffentliche Versammlung ab. Hening aus Breslau referierte. Die Versammlung gestaltete sich zu

einer Volksversammlung. Wol über 500 Personen waren anwesend. Höhr ist eine Hochburg des Zentrums, es ist nur ein Dorf, zählt aber etwa 3000 Einwohner und ist durchweg nur ein Industrieort.

In seinem Vortrag führte der Redner zunächst das Publikum in die Geschichte der Tonwarenindustrie ein, um nachher die wirtschaftlichen wie sozialen Ver- hältnisse unserer modernen Gesellschaft einer Kritik zu unterwerfen.

Der Beifall bezeugte, daß die Worte des Redners auf fruchtbaren Boden gefallen, und das Gefühl mußte das Herz der aufgeklärten Arbeiter ergreifen, daß das Zentrum am Orte geschlagen sei.

Nachdem der Vortrag beendet, regte es sich in den Reihen der zahlreichen Gegner, welche sich aus der Noblesse am Orte zusammensetzten. Als Gegner traten auf Thewald, ein Fabrikant, und Dr. Wirth. Die Diskussion war sehr lebhaft. Der Fabrikant wurde unter stürmischem Beifall abgeführt und namentlich ein Zwischenruf, welcher sich gegen die Rede des Fabrikanten wandte, zeugte durch den Beifall, den er fand, wie das Ansehen dieser Herren schwindet. Dr. Wirth, ein sonst geschickter Redner, versuchte durch Fragen nach dem Zukunftsstaat den Referenten in die Enge zu treiben. Der Herr ist ein Zentrumsführer, welcher stets unter dem Beifall der Masse gesprochen. Er erlitt nun seine erste Niederlage; denn bis auf schwachen Beifall schwie- man nach seinen Ausführungen beharrlich, um desto stürmischer die Gegenrede zu begrüßen. So teilen sich die schwarzen Wolken in diesem sonst dem Zentrum ge- hörrigen Orte. Daß die gestreute Saat nicht erstickt wird, dafür werden wir Rannebäckergesellen und viele andere nun sorgen.

Was die Versammlung doppelt wertvoll macht, ist der Umstand, daß es die erste von Arbeitern abgehaltene Volksversammlung war. Nur möchten wir gern, daß man uns öfter durch Redner unterstützt, damit die ge- schaffene Presse immer weiter wird. Dann wird hier am Orte das Zentrum bald ein überwundener Stand- punkt sein. (Bravo! D. R.)

Ueber einen Raubmord wird aus Spandau berichtet: Der Kaufmann Hirschfeld hatte Breitestraße Nr. 55 in Spandau ein großes Kleidergeschäft, welches er gegen 10 Uhr Abends zu schließen pflegte, um sich dann nach seiner in einem anderen Hause belegenen Wohnung zu begeben. In der Nacht nun wurde er von seiner Ehefrau vergebens erwartet, und schließlich begaben sich Verwandte nach dem Geschäftslokal, um nach der Ursache des Ausbleibens zu forschen. Sie fanden das Geschäft straßenwärts geschlossen und die Jalouste heruntergelassen; als sie durch die Hintertüre den Laden betraten, fanden sie Hirschfeld in seinem Blute schwimmend tot vor. Neben der Leiche lag ein Revolver, aus welchem bereits fünf Schüsse abgefeuert worden waren, die alle den Kopf Hirschfeld's getroffen zu haben scheinen, die sechste Kugel steckte in der Mündung des Laufes; zwischen ihr und dem Lauf waren Haare eingeklemmt. Der Täter hat also, als H. nach dem fünften Schuß noch nicht tot war, ihm offenbar die Waffe an den Kopf gesetzt. Außerdem wurde ein Schraubenzieher vorgefunden, mittels dessen

dem H. der Schädel eingeschlagen worden war. Der Geldschrank war mit dem richtigen Schlüssel geöffnet worden, und es fehlten außer der Tageslösung etwa 8000 Mark. Weitere Wertpapiere im Werte von 80 000—90 000 Mark scheint der Räuber nicht ge- funden zu haben, weil sie eingewickelt waren; dagegen hat er die Talons und Coupons, welche H. in seiner Brusttasche trug, mitgenommen, außerdem eine goldene Remontoiruhr mit einer goldenen Panzerkette. Offenbar hat der Täter den Augenblick abgepaßt, in welchem H. den Laden vorn geschlossen und die Jalouste herunter- gelassen hatte, und ist dann durch die Hintertür mit der Witz eingetreten, ihm noch Sachen zu verkaufen. Auf dem Ladentisch lagen nämlich ein Schirm und einige Vorhänge, welche Gegenstände H. auf einem Zettel notiert hatte. Der Angriff ist zweifellos in dem Augenblicke erfolgt, als H. sich beugte, um die Notizen zu machen. Es scheint auch, daß der Verbrecher sich hat Maas nehmen lassen, denn das anscheinend gebrauchte Schneidermaß befand sich bei der Leiche. Der Behörde ist es bisher nicht gelungen, irgend eine Person zu verdächtigen, und es sind daher 600 M. als Belohnung für die Bezeichnung des Täters aus- gesetzt worden.

Der „Segen“ der Invaliditäts- und Alters- versicherung. Auf 100 000 Einwohner kommen gegen- wärtig im Königreich Sachsen auf dem Lande 77, in den Städten 37 Alters-Renten-Empfänger. Wenig genug!

Ein Kuriosum.

Wie eine Stimme aus vorhistorischer Zeit be- rührte uns am Lassalstage nachstehender, uns über- sendeter Erguß, den wir zur Erheiterung unserer Leser möglichst unverkürzt hiermit der Öffentlichkeit über- geben: Ein historischer Rückblick auf die deutsche Ar- beiterbewegung vom Jahre 1863 bis 1891. Vortrag, gehalten im „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ zu Hamburg am Sonnabend, den 11. Juli 1891, von Herrn F. S. Siebisch aus Leipzig. Meine Herren! Nach meiner zwölfjährigen Abwesenheit hätte ich die berechtigte Hoffnung hegen können, in Hamburg, der bekannten Hochburg der Sozialdemokratie, eine einheit- lich und stramm organisierte Arbeiterpartei, die für ihre Prinzipien mit Eifer und Energie eingutreten sucht, anzutreffen. Leider ist dem nicht so, da überall, wohin man auch sein Auge wenden möge, nur Zerrissenheit und Zerfahrenheit zu entdecken ist. Blickt man zurück, so sieht man, daß man in der sogenannten „demokra- tischen Zeit“, von 1848 bis 1863, das Volk nur in Gefangs-, Schützen- und Turnervereinen z. zusammen- zutrommeln suchte; wenn diese Zusammenkünfte mit ihren Sp- und Trinkgelagen auch nichts Großes leisten konnten, so förderten dieselben doch die Geselligkeit, sowie das Zusammenwirken bei der Besprechung und Beurteilung von wichtigen Tagesfragen. Als im Jahre 1847 in Schlesien der Hungertyphus ausbrach und sich später noch verschiedene andere sehr fränkaste Er- scheinungen innerhalb der heutigen Gesellschaft zeigten, sei man doch auf die Idee verfallen, überall in Deutsch- land Fortbildungsvereine zu gründen, wobei man sich

um zu lesen. Und habe ich denn wirklich gelesen? Starb nicht ihr Bild auf jeder Seite? Gingen meine Schritte weiter als zu ihr, oder um einmal unter dem Gemüth der Menge auf- und abzugehen? Ist es nicht schon Naserel, auf so langen Wegen einem Schatten nachzujagen, jedes Mädchenesicht aufmerksam zu betrachten, ob ich nicht den holden Mund der unbekanntem Geliebten wieder erkenne?“

So schalt sich der junge Mann, glaubte recht feste Vorsätze zu fassen und wie oft, wenn sein Pferd lang- samer bergan geschritten war, vergaß er oben es anzu- treiben, weil seine Seele auf anderen Wegen schweifte; wie oft, wenn er Abends sein Gepäck öffnete und ihm die Rolle in die Hände fiel, entfaltete er un- willkürlich das Bild der Geliebten und vergaß, sich zur Ruhe zu legen.

Aber die reizenden Gebirgsgegenden am Neckar, die herrlichen Fluren von Mannheim, Worms, Mainz verfehlten auch auf ihn den eigentümlichen Eindruck nicht. Sie zerstreuten ihn, sie füllten seine Seele mit neuen, freundlichen Bildern. Und als er eines Morgens von Bingen ausbrach, stand nur ein Bild vor seinem Auge, ein Bild, das er noch heute erblicken sollte.

Fröben hatte mit einem Landsmann Frankreich und England bereist, und aus dem Gesellschafter war ihm nach und nach ein Freund erwachsen. Zwar mußte er, wenn er über ihre Freundschaft nachdachte, sich selbst gestehen, daß Uebereinstimmung der Charaktere sie nicht zusammenführte; doch oft pflegt es ja zu geschehen, daß gerade das Ungleiche sich heikel liebt, als das Ähnliche. Der Baron von Faldner war etwas roh, unge- bildet, selbst seine Reife, das bewachte Leben zweier

Hauptstädte, wie Paris und London, hatte nur seine Außenseite etwas abschleifen und mildern können. Er war einer jener Menschen, die, weil sie durch fremde oder eigene Schuld, gewählte Lektüre, feinere tiefere Kenntnisse und die bildende Hand der Wissenschaften verschmähten, zur Ueberzeugung kamen, sie seien prak- tische Menschen, d. h. Leute, die in sich selbst alles tragen, um was sich andere, es zu erlernen, abmühen, die einen natürlichen Begriff von Ackerbau, Viehzucht, Wirtschaft und dergleichen haben, und sich nun für geborene Landwirte, für praktische Haushälter ansehen, die auf dem natürlichsten Wege das zu erreichen glauben, was die Masse in Büchern sucht. Dieser Egoismus machte ihn glücklich, denn er sah nicht, auf welchen schwachen Stützen sein Wissen beruhte; noch glücklicher wäre er wol gewesen, wenn diese Eigenliebe bei den Geschäften stehen geblieben wäre, aber er trug sie mit sich, wohin er ging, erteilte Rat, ohne welchen anzu- nehmen, hielt sich, was man ihm nicht gerade nach- sagte, für einen klugen Kopf, und ward durch dieses alles ein unangenehmer Gesellschafter und zu Hause vielleicht ein kleiner Tyrann, aus dem einfachen Grunde, weil er klug war und immer Recht hatte.

„Ob er wol sein Sprichwort noch an sich hat,“ fragte sich Fröben lächelnd, „das unabwendbare: „Das habe ich ja gleich gesagt!“ Wie oft, wenn er am wenigsten daran gedacht hatte, daß etwas gerade so geschehen werde, wie oft sagte er mich da bei der Hand und rief: „Freund Fröben, sag' an, habe ich es nicht schon vor vier Wochen gesagt, daß es so kommen würde? Warum habt Ihr mir nicht gefolgt?“ Und wenn ich ihm so sonnenklar bewies, daß er zufällig gerade das

Gegenteil behauptet habe, so ließ er sich unter keiner Bedingung davon abbringen und groöte drei, vier Tage lang.“

Fröben hoffte, Erfahrung und die schöne Natur um ihn her werden seinen Freund weiser gemacht haben. An einer der reizendsten Stellen des Rheintals, in der Nähe von Raab, lag sein Gut, und je näher der Reisende herabkam, desto freudiger schlug sein Herz über alle diese Herrlichkeit der Berge und des majestä- tischen Flusses, um so öfter sagte er zu sich: „Nein! er muß sich geändert haben; in diesen Umgebungen kann man nur hingehend, nur freundlich und teilnehmend sein, und im Genuß dieser Aussicht muß man vergessen, wenn man auch wirklich Recht hat, was bei ihm leider der seltene Fall ist.“

10.

Gegen Abend langte er auf dem Gute an; er gab sein Pferd vor dem Hause einem Diener und fragte nach seinem Herrn und wurde in den Garten gewiesen. Dort erkannte er schon von weitem die Gestalt und Stimme seines Freundes. Er schickte in diesem Augen- blick mit einem alten Mann, der an einem Baum mit Graben beschäftigt war, heftig zu streiten. „Und wenn Ihr es auch hundert Jahre nach dem alten Schlandrian gemacht habt, statt fünfzig, so muß der Baum doch so heraus genommen werden, wie ich sagte. Nur frisch daran, Alter; es kommt bei allem nur darauf an, daß man klug darüber nachdenkt.“

(Fortsetzung folgt.)

die wachsenden Interessen mit den Vertretern der Wissenschaft in Verbindung zu setzen suchte. Schon in den 60er Jahren hat in Berlin ein Kongress der deutschen Bildungsvereine stattgefunden, auf dem man den Beschluß faßte, an die Männer der Wissenschaft zu appellieren, damit diese Vorschläge machen könnten, auf welche Weise man das arbeitende Volk im Allgemeinen von Not und Elend befreien könne. Ein Teil der Bildungsvereiner wandte sich bekanntlich an Schulze-Delitzsch, während ein anderer Teil wieder mit Ferdinand Lassalle Verhandlungen anzuknüpfen suchte. Daß sich die Prinzipien dieser beiden Geister in diametraler Richtung befanden und noch befinden, ist bekannt, da Schulze-Delitzsch Spar-, Vorschuß- und Konsum-Vereine zc., mit einem Worte: das Prinzip der „Selbsthilfe“ in Vorschlag brachte, während Lassalle die Produktionsweise vom Grunde aus modifizieren und den Arbeitern, in Produktiv-Assoziationen vereinigt, den vollen Ertrag ihrer geschaffenen Mehrwerte an den Arbeitsprodukten sichern wollte.

Lassalle hat ziffermäßig nachgewiesen, daß sich ein Kapital von jeder beliebigen Höhe schon in 14 Jahren verdoppeln und daß man dann wieder eine neue Abtheilung in dieser oder jener Produktiv-Assoziation aufnehmen könnte. Hierbei ist wol in Betracht zu ziehen, daß z. B. die Gerber den Schuhmachern, die Tuchweber den Schneidern u. s. w. sich gegenseitig in die Hände arbeiten und sämtliche Produktiv-Assoziationen wieder zu einem großen Kredit- und Assurance-Verband zusammentreten könnten. Zur Erreichung dieses hohen Zieles gründete Lassalle den „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“. Die Kämpfe bis auf heute um dieses Werk sind wol Allen bekannt! Der Verrat am Vereine und das Fallenlassen des Grundprinzips seiner Idee, wie heute die Führer handeln — das ist entsetzend für den Arbeiterstand Deutschlands!! (?!? D. N.) (Verrat! Grundprinzip! Entsetzend! — Zum Glück für die Menschheit ist die Folge wissenschaftliche Fragatte Lassalles durch das Wrad des Bräuerie und Kompagnie noch einmal gerettet. D. N.)

Durch den Erfolg, den der „Allgemeine deutsche Arbeiterverein“ alsbald erlangte durch rühmliche Agitation, sah sich v. Bismarck gedrungen, ein allgemeines Wahlrecht zu octroyiren, wodurch es dem Arbeiter, wenn er am Prinzip festgehalten hätte, heute schon gelungen wäre, weitere große Errungenschaften erkämpft zu haben. Hätten wir aber heute einmal Umschau, wie man diese Lehren befolgt hat, und man wird sehr traurige Wahrnehmungen machen müssen. So haarsträubend, wie sich die Prinzipien Lassalles und Schulze-Delitzsch's seiner Zeit (1863—64) gegenüberstanden, so abgestumpft erscheinen dieselben heute, da man auf der Seite der sogenannten „sozialdemokratischen Partei“, die sich zu schämen scheint, das Wort „Arbeiterpartei“ zu benutzen, zu Allem, was die Führer dekretiren, „Ja“ und „Amen“ sagt, jetzt weder von Produktiv-Assoziationen mit Staatskredit noch von einem „ehernen ökonomischen Lohngesetz“, wie es von Lassalle so gemeinverständlich definiert worden ist, etwas wissen will! Man hat es im Oktober 1890 in Halle a. S. auf dem Parteitage der „Strikes-Sozialdemokraten“ einfach für gut und „modern“ befunden, diese beiden genannten Prinzipien mit einem einzigen Federstrich wegzudekretiren. Die Herren Sozialdemokraten, wie sie sich noch immer fälschlich (natürlich fälschlich! D. N.) zu nennen belieben, erklären einfach, daß, wenn Lassalle heute, nach 27 Jahren, aus seinem Grabe zu Breslau emporsteigen könnte, er selbst die Ansicht vertreten würde, daß das eherner ökonomische Lohngesetz und die Forderung, an die Stelle der heutigen kapitalistischen Produktionsweise, wo nur Wenige sich auf Kosten der Masse bereichern, Produktiv-Assoziationen mit Staatskredit einzurichten, nicht mehr aufrecht erhalten werden könnten. Auf diesen irrthümlichen Gedankengang kann man nur antworten, daß, wenn Lassalle heute noch am Leben sein würde und das verworfene Treiben der angeblichen Sozialdemokraten (an diesen abgefeimten Sündern liegt es nur! D. N.) betrachten könnte, ihm gewiß Tyrannen des Mitleids über der Wut in die Augen treten müßten. Ein lautes „Zurück“ würde aus dem Munde Lassalle's erklingen, wenn er die Wahrnehmung machen könnte, wie man seine Prinzipien, ohne an deren Stelle bessere zu stellen, über den Haufen zu werfen sucht. Eine solche bemerkenswerte Erscheinung ist noch vor einigen Tagen in Altona im Kaiserjaal in einer Versammlung von angeblichen Sozialdemokraten zu Tage getreten, indem man dort einfach erklärte, daß die von Ferdinand Lassalle geschilderten Produktiv-Assoziationen mit Staatskredit nicht mehr „modern“ seien, womit die gedanklose Menge natürlich einverstanden war und ruhig zu Hause „nach Muttern“ trollte. Traurig, sehr traurig ist es, daß man es in den letzten Jahren duldet, daß die Arbeiter zu großartigen Arbeitseinstellungen griffen, da man unmöglich durch Strikes seine

materielle Lage dauernd verbessern kann. Der Arbeiter muß als Produzent auf der anderen Seite wieder als Konsument ohne Zweifel die Mehrkosten der durch Strikes teurer gewordenen Arbeitsprodukte aufbringen, weshalb von einer wirklichen Besserstellung durch Strikes auf materiellem Gebiete nicht im Geringssten die Rede sein kann. Man suchte in den letzten Jahren in den Großstädten die Arbeitszeit von 10 auf 9 Stunden zu reduzieren und die Löhne zu erhöhen, während man in den kleineren Orten bei sehr niedrigen Löhnen oft 14 bis 16 Stunden per Tag seine Tätigkeit ausüben mußte und noch muß. Die Folge ist die gewesen, daß man sich durch Zugang fremder Arbeitskräfte in den großen Städten selber Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt geächtet hat. Frage man doch einmal bei den Hamburger Maurern, Zimmerern und Zigarrenarbeitern zc. an, was sie mit ihren Strikes und Aussperrungen erreicht haben? Nur ein noch größeres Elend und ein noch größeres Abhängigkeitsverhältnis zu den Prinzipalen, die infolge ihrer Siege ihre Macht doppelt fühlen lassen wollen, ist geschaffen worden. Wie die Situation gegenwärtig beschaffen ist, kann man den deutschen Arbeitern nur den Rat erteilen, so lange an den Forderungen Ferdinand Lassalles festzuhalten, bis sich dieselben wirklich erfüllt haben. Der weise Denker und Kämpfer, unser Meister Lassalle, hat die soziale Frage und ihre Abhilfe wissenschaftlich begründet. Er rief uns zu: „Die Arbeiter sind der Fels, auf welchem die Kirche der Gegenwart aufgebaut werden soll.“

Mit dem Wunsche, daß man immer wieder aufs Neue an die Vertreter der Wissenschaft herantreten und das Beste zum Nutzen der Gesamtheit verwenden möge, schloß Liebich seine Ausführungen.

Also immer hinein, liebe Leute, in den „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“ zu den Bräuerie's, Liebich's und ähnlichen „nationalen“ Säulen! Dann ist die „soziale Frage“ im Handumdrehen gelöst. Wir haben im vorigen Jahre unser Teil dazu schon in den „Schlesischen Nachrichten“ beigetragen. D. N.

Ausland.

Oesterreich.

„Nach fünfzig Jahren dürfte keine Krone mehr in Europa existiren, und das gute russische Volk wird das beste republikanische Element abgeben.“ Sollte man es glauben, daß dieser Ausspruch nicht etwa von einem blutrünstigen Anarchisten oder einem Mitgliede des soeben in Brüssel mit der Wiederherstellung der roten Internationale beschäftigten Sozialisten-Kongresses, nicht einmal von einem hartgejotteten Revolutionär der alten französischen Schule, sondern von einem — katolischen Bischofe herkommt? So schreibt die Wiener „Neue freie Presse“. Dieser katolische Bischof ist Herr Stroßmayer in Diakonow. Er hat nämlich den Lieblingsgedanken, die orthodoxe mit der römischen Kirche zu verbinden und findet das größte Hinderniß in dem orthodoxen Czarenthum. Stammt es sich dauernd dagegen, wird Rußland republikanisirt und dieses republikanisirte Rußland werde sich dieser Vereinigung fügen. Das Hauptziel Stroßmayers ist also ein kirchlich-republikanisches Weltreich. Vorgearbeitet hat denselben bereits der Kardinal Lavignerie, der bekanntlich durch seine Agitation das Papsttum zur Anerkennung der Republik in Frankreich veranlaßte. Indessen wird noch viel Wasser die Donau hinunterfließen, ehe die „Republik Rußland“ dieses Weltreich begründen helfen wird. Bezeichnend ist indeß diese Haltung kirchlicher Würdenträger; sie beweist von Neuem, daß sie den Mantel nach dem Winde hängen und zu dem halten, der die Macht hat. Den deutschen Ultramontanen werden solche Äußerungen ihrer Glaubensgenossen jedoch wie die Schwärzerei eines Schredenskindes in die Ohren klingen.

Rußland.

Auf die Entdeckung Radlewski's, der den russischen General Schwerhoff getödtet, hat die Richte des ermordeten Generals, Talama Kroschoff, eine Prämie von 8000 Rubeln ausgezahlt.

Asien.

Ein Drittel der Mekkapilger, welche von Bombay aufbrechen, kehrt, nach der „Times of India“, nie mehr zurück. Nach der amtlichen Statistik werden von 64 638 Pilgern, welche in den sechs Jahren bis Ende 1890 Indien verließen, 22 419 als vermißt angegeben. Zum größten Teil finden diese „Vermißten“ ihren Tod in Folge von Epidemien und Entbehrungen, zu einem großen Teil werden sie jedoch auch auf dem Wege zwischen Jedda und Mekka ermordet. Es heißt, daß Verbindungen von Mördern regelmäßig mit den Pilgerdampfern mitfahren, um sich mit größerer Sicherheit ihre Opfer, wohlhabende Pilger, auszuwählen zu können.

Auf dem Rückwege sterben in der Regel 200—400 von 1000 Reisenden. Die Ursachen dieses außerordentlich hohen Prozentsatzes sind übrigens auch die Ueberfüllung der Schiffe mit Passagieren, Krankheiten an Bord, mangelhafte sanitäre Vorkehrungen und in vielen Fällen auch das Alter und die Schwäche der Pilger. Belgien.

Nachträge vom Brüsseler Kongress. Die Bauarbeiter Berlins überreichten dem Kongress nachstehendes Schreiben, dessen wesentlicher Inhalt hier folgt:

Bürger, Genossen!
Vertreter des arbeitenden Proletariates aller Länder.
Im Auftrage einer öffentlichen Versammlung der zu einem Kartell vereinigten Bauarbeiter Berlins übermitteln wir den zu Brüssel versammelten Vertretern der Proletarier aller Länder die Grüße der Brüderlichkeit und Solidarität.

Wir wissen, daß in den politischen Hauptfragen unsere Interessen durch die anderen deutschen Genossen in unserem Sinne werden gewahrt werden, weil in Bezug auf Arbeiterfragen in nationaler und internationaler Hinsicht, sowie auf die Sicherung und Wahrung des Koalitionsrechtes, der Wirksamkeit der Ausstände und der Boykotts keine wesentlichen Unterschiede der Ansichten bei uns bestehen.

Gegenüber dem die Völker verheerenden Militarismus, den wir verdammen, halten wir die Fahne der internationalen Brüderlichkeit der Arbeiter aller Länder aufrecht. Wir wollen den Gedanken dieser Brüderlichkeit so pflegen, daß die gewerbmäßigen Völkerverheer kein Gehör und keine Nachfolge finden, daß die Zeit bald kommt, in welcher die aus Proletariaten bestehenden Armeen statt sich gegenseitig zu töten, sich zum Schrecken der Ausbeuter umarmen.

Eine Judenfrage giebt es für uns nicht, wie es eine solche für alle sozialdemokratische deutsche Arbeiter nicht giebt. Wir fragen nicht nach Rasse, nicht nach Glauben, sondern achten den Menschen im Menschen.

In den Parlamenten sehen wir bürgerliche Einrichtungen, die wir so viel als möglich zum Zwecke der Stärkung der Macht der Sozialdemokratie mit kluger Umsicht benutzen müssen. Die endliche Entscheidung, die unsere Sache zum Siege führt, wird nicht durch Parlamente und nicht durch Abstimmungen erfolgen. Diese Erwägung muß die Taktik der sozialdemokratischen Parteien leiten, damit sie nicht in die Verjüngung von Reformbestrebungen geraten.*

Wir lehnen also jedes Bündniß mit irgend welchen bürgerlichen Parteien ab, benutzen aber ein gelegentliches Zusammengehen zur Stärkung unserer eigenen Wachststellung und zum Erringen von Vorteilen für die Arbeiter, die ihnen den Kampf erleichtern.

Die Berliner Bauarbeiter haben die Stückarbeit als die den Arbeitern schädlichste Form der Ausbeutung stets energisch, wenn auch nicht immer mit genügendem Erfolge bekämpft. Die Organisationen der Berliner Maurer schließen jeden Stückarbeiter von der Aufnahme aus. Wir sehen also einem Beschluß des Kongresses, der die Stück- und Akkordarbeit verdammt, als eine sehr zu schätzende Hilfe in unseren Bestrebungen an, die es uns erleichtern möchte, gegen die Dummheit und Selbstsucht in Arbeiterkreisen, die die festesten Säulen der Stückarbeit sind, erfolgreicher zu streiten, als bisher. Daß die nationale Feier des 1. Mai dem Achtstundentage und der Bekräftigung des allgemeinen Wunsches der Arbeiter auf Erhaltung des Friedens gewidmet und allgemein aufrecht erhalten werde, ist unser innigster Wunsch.

Eine wirksame und praktische Organisation der Arbeiterkorrespondenz erscheint uns erforderlich. Sie kann aber nach den deutschen Vereinigseten nicht als eine Verbindung von Vereinen oder Kommissionen geordnet werden, sondern muß von unserer (deutscher) Seite lediglich den Charakter privater Verbindung heibehalten. So kann auch eine internationale Verständigung durch Einrichtung von nationalen oder internationalen Syndikats (Gewerkschaftsausschüssen) für Deutschland zu einer wirksamen Durchführung nicht gelangen. Eine Vermittelung und Verbindung ist mit den deutschen Gewerkschaften nur durch die Presse möglich.

Wir empfehlen dazu die Einrichtung eines internationalen Austausch der politischen und gewerkschaftlichen Blätter mit solchen Herausgebern, die die Einrichtungen treffen können, daß die Korrespondenzen bei ihnen in deutscher, französischer und englischer Sprache verstanden und in die betreffende Landessprache übertragen werden können.

Die kartellirten Berliner Bauarbeiter stimmen dem Ausdruck der Gefühle der internationalen Brüderlichkeit und Solidarität als notwendige Voraussetzung für das gemeinsame Vorgehen der Proletarier aller Länder von Herzen zu und geloben, diese Gefühle bei jeder Gelegenheit zu betätigen.

Diese lebendigen Gefühle werden eine jede äußere Verbindung, die den deutschen Arbeitern durch die hier bestehenden Gelege unmöglich gemacht ist, reichlich ersetzen.

Brüder, Genossen! wir reichen Euch die Hand und hoffen von dem Brüsseler Kongresse einen neuen mächtigen Antrieb für den Fortschritt unserer Sache.

Es lebe hoch das in Brüderlichkeit und Solidarität ohne Rücksicht auf Glauben, Rasse, Landesgrenze oder Nation geeignete Proletariat!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 31. August 1891.

Der Todestag Lassalles lockte gestern ganze Karawanen nach dem israelitischen Friedhofe. Von früh Morgens an bis in die Dämmerstunde kam und ging es von und zur Grabstätte unseres großen Toten, und zwar, wie wir hier gleich lobend erwähnen wollen, ohne jede belästigende Maßregel der Polizei. Während bekanntlich in früheren Jahren nur höchstens sechs Personen auf einmal zum Besuche der Grabstätte zugelassen wurden, fiel heuer jede Bevormundung des Publikums in dieser Hinsicht weg und zwar, wie es uns bedünken will, ohne irgendwie eine Lücke empfinden zu lassen. In unmittelbarer Nähe hatten ein Polizeib

* Wird von keinem Sozialdemokraten bestritten. D. N.

Leutnant und ein Wachmann Aufstellung genommen, die jedoch unseres Wissens keinerlei Grund zum Eingreifen hatten. Das Grab Lassalles war bedeckt mit Kränzen, welche ausnahmslos mit roten Bändern geziert waren. Wir lasen auf denselben folgende Inschriften: „Dem Kämpfer für Freiheit und Recht Ferdinand Lassalle — Gewidmet vom sozialdemokratischen Arbeiterverein zu Breslau.“ — „Dem unermüdblichen Kämpfer für Wahrheit und Recht zu seinem 27. Sterbetage — Die sozialdemokratische Lesegesellschaft der Deutschen in Stockholm.“ — „Zum Todestage dem Kämpfer für Wahrheit — Gewidmet von den Breslauer vereinigten Hutarbeitern.“ — „Dem unermüdblichen Vorkämpfer — Die Sozialdemokraten Offenbachs.“ — „Dem Denker und Kämpfer für Freiheit und Recht Ferdinand Lassalle — Gewidmet von den Breslauer Tapezierer-Gehilfen. 31. August 1891.“ — „Dem Vorkämpfer für Freiheit und Recht — Gewidmet von den Genossen in Rawitsch.“ — „Wir ehren Dich am besten, wenn wir Deine Lehre in immer weitere Kreise bringen. — Les- und Diskussionsklub, Ferdinand Lassalle“ (Breslau).“ — „Dem Vorkämpfer für Freiheit und Recht — Gewidmet von den Genossen zu Ohlau.“ — „Unserem unvergesslichen Vorkämpfer für Wahrheit und Recht — Gewidmet vom Wahlkreis Siegnitz-Gaynau-Goldberg 31. August 1891.“ — Auch unsere anderen beiden Toten, Max Kayser und Claus Reinders, wurden von ihren überlebenden Brüdern nicht vergessen. Bei dem Grabe des ersteren, der gleichfalls auf dem israelitischen Friedhofe ruht, war auch ein Polizist anwesend. Ruhig kamen und gingen die Genossen und Genossinnen. Es war überflüssig, zu sprechen — hatten doch Alle schon am Abend vorher, gelegentlich der Lassallefeier des sozialdemokratischen Arbeitervereins, geschworen, allezeit festzustehen zur roten Fahne des kämpfenden Proletariats. Der Gang zu den Grabstätten unserer Toten, er war die Bestätigung jenes Schwures, der treulich gehalten werden wird, so lange es noch Unterdrückte und — Unterdrückter giebt! — In der Abendstunde dieses schönen Sonntags waren die Restaurationsgärten in der Nähe der Friedhöfe vielfach von Arbeiterfamilien besetzt und daß der Geist, der hier herrschte, ein guter war, das bewiesen die frohigen Proletariatslieder, die dort mit Begeisterung gesungen wurden. Breslaus Arbeiterschaft ist seiner großen Toten würdig!

Bauliches. Auf der Rosenthalerstraße Nr. 3 gelangt demnächst das von der Straßenflucht zurückgelegene gänzlich baufällige Gasthaus „zum goldenen Anker“ mit seinen vielen jetzt für gewerbliche Zwecke benützten Nebenräumen zum Abbruch. Dasselbe ist eines der ältesten Schauplätze Breslaus und wurde in früherer Zeit viel von Reisenden aus Polen frequentirt. Die auf der Werderstraße im Rohbau ausgeführten Garnisonbauten, für Montierungszwecke, Militärbureaus und Beamtenwohnungen bestimmt, schreiten ihrer Vollendung entgegen. — Die Innenräume des Ursulinerklosters am Ritterplatz werden einer umfassenden Renovation unterzogen, besonders erhält der Hofraum eine neue Gestaltung. — Der Erweiterungsbau der Martinistraße 12, den Schulschwestern gehörig, ist bis zur Bedachung vorgeschritten. In den Parterre-räumen liegen die Klassenzimmer für Knaben und Mädchen der Spielschule und ein größerer Arbeitsaal. Der erste Stock umfaßt die geräumige Anstalts-Kapelle. Nach Beendigung des Anbaues wird auch das alte Gebäude neubedacht und innerlich und äußerlich renovirt.

Berührte Kinder. Am 28. v. M., Nachmittags, wurde am Wäldchen ein etwa 2 Jahre alter Knabe verlassen angetroffen und von der Maurerfrau Selma Richter (Adolfstraße 4) in Pflege genommen. Der Knabe hat blondes Haar und ist mit schwarzem Jäckchen, graufarbigem Rock und Lederschuhen bekleidet; das Kind ist ohne Strümpfe und fehlt ferner die Kopfbedeckung. — An demselben Tage wurde ein 2 1/2 Jahre altes Mädchen, welches auf der Kaiser Wilhelmstraße ohne Aufsicht betroffen worden war, nach dem Armenhaus gebracht. Das Kind hat hellblondes Haar und ist mit weißblau gestreiftem Kleidchen, grauen Strümpfen und Niederschuhen bekleidet.

Warnung. Die üble Gewohnheit der Kinder, sich wegen jeder Kleinigkeit zu prügeln, hatte am 28. d. M. in einem Falle schlimme Folgen gehabt. Der 11 Jahre alte Knabe Josef Lichtenthal geriet in Rosenthal mit anderen Kindern in Streit, der schließlich in Schlägerei ausartete. L. kam zu Fall und wurde nun von den Kindern mit Händen und Füßen bearbeitet. Hierbei verfiel der Knabe in Starrkrampf. Er wurde nach dem Kloster der barmherzigen Brüder gebracht und liegt daselbst schwer krank darnieder, so daß sein Aufkommen sehr in Frage gestellt ist.

Bei dem Bau der Heinrichsstraße ist heut Mittag 12 Uhr ein niedriges Gerüst zusammengebrochen, wodurch 3 bei dem Bau beschäftigte Männer Ver-

letzungen erlitten haben. Zwei wurden nach dem Hospital geschafft, während der Dritte sich nach seiner Wohnung begab.

Wegen Mannmangel muß leider der ziemlich umfangreiche Bericht über die Lassallefeier des hiesigen sozialdemokratischen Arbeitervereins für morgen zurückgestellt werden.

Diebstahl. Im Juli d. J. sind entweder auf dem hiesigen Bahnhof oder auf dem vorangegangenen Bahntransport mehrere Collis, Glas- und Porzellanwaaren enthaltend, eines Teils ihres Inhalts beraubt worden. Der Verlust wurde erst in Stettin, wohin die Collis befördert worden waren, bemerkt. Die Diebe hatten sich Karaffen, Bier- und Wassergläser zc. angeeignet. Wer über den Verbleib dieser Gegenstände Auskunft geben kann, melde sich im Zimmer 21 des Polizeipräsidiums.

Volkerversammlung. In der Sonntag, den 30. August c. im Stablisement „Concordia“ abgehaltenen Volkerversammlung, welche von etwa 600 Genossen und Genossinnen besucht war, referirte Genosse Böckel aus Berlin über „die brennendste Frage der Gewerkschaftsbewegung“. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit der Bemerkung, daß dieselbe von den Gutmachern einberufen worden sei und die Beratung der geeigneten Mittel zur Abhilfe der gedrückten Lage der Arbeiterklasse zum Zweck habe, und erteilt dann dem Herrn Referenten das Wort zu seinem Vortrage. Bevor dieser auf das eigentliche Thema einging, gab er einen geschichtlichen Rückblick über die Verhältnisse der Arbeiter in alter Zeit. — In jener Zeit, wo man noch keine Maschinen kannte, waren die Arbeitgeber nur auf die menschliche Arbeitskraft angewiesen, und wenn auch damals schon die herrschende Klasse das arme arbeitende Volk grenzenlos ausbeutete, so gelang es demselben in Folge des geleisteten Widerstandes und der Unentbehrlichkeit der Arbeitskraft schließlich doch sich aus der Sklaverei zu befreien, heute sei es ganz anders. Fortwährend werden neue Erfindungen auf technischem Gebiete gemacht; die Folge davon ist, daß die Zahl der Arbeitslosen immer größer und der Lohn immer mehr herabgedrückt wird. Man sollte doch meinen, wenn man die Sache vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet, daß die Maschinen beiden Theilen, Arbeitgebern und Arbeitnehmern Nutzen bringen müßten, dem ist aber leider nicht so, nur der Unternehmer trägt Vorteil davon, indem er die sonst nötigen Arbeitskräfte vermindern kann, und so werden die Maschinen, die zum Segen der arbeitenden Menschheit geschaffen werden, zum Fluch.

Zu all dieser durch die Maschinen verursachten Misere der Arbeiterschaft verbinden sich die Unternehmer zu Kartellen, welche sich zur Aufgabe gemacht haben, die Arbeiter nach jeder Richtung hin zu unterdrücken, der Arbeiter erhält nur ein Gnadenbrot für seine Arbeit und nicht was er verdient. Aus allen diesen Gründen müssen auch die Arbeiter sich vereinigen, um den Ausschreitungen der Unternehmer einen Damm entgegen stellen zu können; man werfe nicht ein, die Arbeiterschaft sei zu arm, sie hätte die Mittel nicht, um gegen den Kapitalismus siegreich anzukämpfen, o nein, wenn nur die Arbeiterschaft mit sich einig ist, sich fest organisiert, dann wird es sich zeigen, wer der stärkere Teil ist. Also stramme Organisation, gleichviel in welcher Art und Weise, das ist die brennendste Frage der Gewerkschaftsbewegung. Aber so oft auch die Arbeiter daran gemahnt worden sind, giebt es noch Tausende von Arbeitern, die sich einer Organisation noch nicht angegeschlossen haben, ja selbst in ihrem Stumpfsinn noch nicht darüber nachgedacht haben, daß ihre Lage verbesserungswürdig sei. Breslau mache davon keine Ausnahme. Auch hier gäbe es noch sehr viele Genossen, die jeder Vereinigung fremd gegenüber stehen. Es sollte doch ein Jeder von uns bedenken, daß die Arbeiterklasse auf sich selbst angewiesen ist, von Niemanden eine Hilfe zu erwarten hat, ja daß die ganze heutige Gesellschaft darauf ausgeht, die Arbeiter zu unterdrücken. Dies sollte und müßte doch den jäumigen Arbeitern und Genossen ein Ansporn sein, ihr Solidaritätsgefühl zu erwecken und mit einzutreten in den Kampf zur Erringung besserer Lebensverhältnisse. Hierbei unterzog der Redner die soziale Gesetzgebung einer Kritik, wobei er zu dem Resultate gelangte, daß alle von der Regierung angeblich zum Wohle der Arbeiter erlassenen Gesetze wie: Unfallversicherung, Alters- und Invaliden-Versorgung zc. nicht geeignet seien, das traurige Loos der Arbeiter zu erleichtern. — Bisher hatte man, um bessere Löhne zu erzielen, zu den Streiks seine Zuflucht genommen, dieses Mittel hat sich indes nur in wenigen Fällen bewährt; im großen Ganzen haben die Streiks den Arbeitern Schaden verursacht und man ist im Allgemeinen davon abgekommen. Als Ersatz dafür hat man versucht, das Markensystem, wie es seit 15 Jahren schon in Amerika eingeführt ist, auch bei uns einzuführen und das ist auch, wenn auch unter schweren Kämpfen gelungen; die Gutmacher machten den Anfang, ihnen folgten die Schuhmacher in Esfurt, die Textilarbeiter in Berlin und noch andere Gewerke. Die Marken werden, wie das ja hinlänglich bekannt ist, nur an solche Fabrikanten vergeben, welche einigermaßen auskömmliche Löhne zahlen. Würden nun alle Arbeiter ihre Bedürfnisse an Hüten, Kleidern, Stiefeln u. s. w. nur in solchen Geschäften einkaufen, wo Waaren mit Kontrollmarken gekennzeichnet sind, so würde das Markensystem sich bald Bahn brechen und in allen Branchen eingeführt werden. Der Preis der Waaren steigere sich durch die Kontrollmarke durchaus nicht, darauf macht Referent besonders aufmerksam. Welche schamlose Mittel gegen das Markensystem angewandt werden, beweist der Herr Referent durch folgende Angaben: Aus Köln wurde ein Flugblatt versandt, auf welchem auf der einen Seite ein Galgen, auf der anderen ein Totenkopf und Gift aufgezeichnet ist, darunter ist zu lesen: „Ihr Vaterlandsverräter, arbeitet nur Ihr Faulenzler, denn sonst wird Euch das eine oder andere Schicksal ereilen.“ Seinen Namen zu unterzeichnen, hatte der Verfasser nicht den Mut.

Im Monat Juni d. J. brachte ein Bericht der Gewerberäte die Notiz, daß die mit 100 000 Mark gegründete sozialistische Gutmacher-Genossenschaft Bankrott gemacht hätte. Nachdem der Vormars die Unwahrheit dieser Behauptung längst widerlegt, bringt der „Arbeiterfreund“, jenes famose Stöcker'sche Blatt, am 14. August nochmals diese verlogene Nachricht. Und das nennt sich Arbeiterfreund und predigt von der Nächstenliebe!

Zum Schluß seiner Rede, welche sehr beifällig aufgenommen wurde, ermahnte der Referent die Genossen nochmals, nicht zu erlahmen in dem Kampf um's tägliche Brot und überall für das Markensystem ihrer selbst willen Propaganda zu machen. In der darauf folgenden Diskussion erzählte ein Genosse folgenden Vorfall: Ein hiesiger Zimmermann verunglückte bei einem Bau derartig, daß er vollständig arbeitsunfähig wurde; er erhielt von der Unfallversicherung anfänglich 5,50 M. monatlich, welche Quote durch das Bemühen der Polizeibehörde auf 8,25 Mark erhöht wurde. Mit diesem winzigen Betrage soll nun der arme kranke Mann seine Bedürfnisse bestreiten. Er wandte sich, hilfesuchend an den Magistrat, welcher ihm in Aussicht stellte, als Strafenlehrer angestellt zu werden, diese Anstellung ist aber noch nicht erfolgt, und so muß der von allen Mitteln entblößte Mann tatsächlich hungern.

Hierauf wurden folgende Resolutionen verlesen und von der Versammlung einstimmig angenommen: 1) Die Versammlung beschließt: Die Genossen sollen nur bei denjenigen Geschäftsleuten ihre Bedürfnisse kaufen, welche Waaren mit Kontrollmarken führen. 2) Die Namen dieser Geschäftsleute sollen von Zeit zu Zeit in der „Volkswacht“ veröffentlicht werden. 3) Die heute in der „Concordia“ tagende öffentliche Volkerversammlung möge beschließen: In Erwägung, daß wir nur mit vereinten Kräften im Stande sind, unser Hauptorgan, die „Schlesische Volkswacht“, den breitesten Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen, so verpflichten sich alle hier Anwesende (Frauen wie Männer) alle Ständesgenossen dringend aufzufordern, sofort zahlreich auf die „Schlesische Volkswacht“ zu abonnieren, da nur dadurch unsere große und gerechte Sache gefördert wird.

Darauf schloß der Vorsitzende mit Hochrufen auf den Herrn Referenten die Versammlung.

Wir halten es für notwendig, zur Kennzeichnung der arbeiterfreundlichen Blätter den in unserem Bericht erwähnten Artikel im Stöcker'schen „Arbeiterfreund“ in seinem vollen Wortlaut wiederzugeben.

Gestempelte Hüte.

Aus dem Bericht der Gewerberäte der Provinz Brandenburg entnehmen wir Folgendes über das Vorgehen der Sozialdemokratie, eine Abgabe von den Gutmachern für ihre Parteizwecke zu erheben. Im März 1890 wurde an die Gut-Industriellen seitens der Arbeiter-Kontroll-Kommission deutscher Gutmacher die Zumutung gestellt, die in den Handel gelangenden Hüte mit einer von derselben zum Preise von 1 Mk. für 100 Stück zu beziehenden Kontrollmarke zu versehen, da die deutschen Arbeiter nur gestempelte Hüte kaufen würden. Diesen Versuch der Boykottirung wiesen die Fabrikanten in Guben, Kottbus, Sommerfeld, Wendamm, Lodenwalde und Brandenburg mit einer einzigen Ausnahme energisch zurück, indem sie gemeinsam mit sämtlichen größeren Gut-Industriellen Deutschlands zu einer Vereinigung zusammentraten, bei welcher eine Konventionsstrafe von 10 000 Mk. für jeden Fall der Verwendung jener Gutmarken festgesetzt wurde. Da somit der Versuch des Ausschüters gescheitert war, wurden die Marken bei einzelnen Berliner Händlern und Bazartreibern untergebracht und drängten dort kurze Zeit

als Narkotikum. (Infame Fälle.) Uebrigens haben die einzigen in der Provinz Brandenburg zur Herstellung der geklopelten Güte errichteten Fabriken und zwar eine in Neudamm (15 Arbeiter) und die mit 100 000 Mark gegründete sozialdemokratische Gutarbeiter-Gesellschaft in Berlin, vor Kurzem bankrott gemacht. (Im „Vorwärts“ widerlegt.)

Kirchenraub. Einbruch. Am 29. d. Mts. wurde aus der Ursulinerinnenkirche am Ritterplatz eine auf einer Bank stehende, grün angestrichene Blechbüchse mit höchstens 2 bis 3 Mk. Inhalt gestohlen. — In der Nacht vom 27. zum 28. d. Mts. brang ein Dieb in einen Keller auf der Polenerstraße, indem er eine eiserne Querstange vor dem Kellerfenster wegriß. Der Dieb eignete sich Preß- und Leberwurst im Werte von 12 Mk. an.

Militärisches. Nach § 107 der Wehrordnung dürfen an Wehrpflichtige, welche sich noch nicht im militärischen Alter befinden, Auslandspässe für eine über den Zeitpunkt des Eintritts in dieses Alter hinausliegende Zeit nur insoweit erteilt werden, als sie eine Bescheinigung des Zivilvorstehenden der Ersatz-Kommission ihres Gestellungsortes darüber beibringen, daß ihrer Abwesenheit für die beabsichtigte Dauer gesetzliche Hindernisse nicht entgegenstehen. — Um der unerlaubten Auswanderung Militärdienstpflichtiger, die von Jahr zu Jahr immer mehr zunimmt, entgegenzutreten, sind die Militär- und Zivilbehörden höheren Orts angewiesen worden, bei Erteilung von Auslandspässen so genau die gesetzlichen Vorschriften zu beachten. — Die Großmontierungs-Einrichtung für die zur Probe-Dienstleistung bezw. Vorbildung bei den Zivilbehörden Kommandierten Unteroffiziere zc., ist nach den aus der Verkürzung der Tragezeiten der betreffenden Stücke sich ergebenden Sägen zu gewähren.

Unfälle. Der Fleischermeister Jeron aus Steine geriet mit einem andern in einem Zimmer in Streit, im Verlauf dessen er zur Tür hinausgeworfen wurde und einen Bruch der linken Kniegelenke erlitt. — Der Knecht Brasella aus Sirding stürzte von einem Wagen und zog sich einen Bruch des linken Beines zu. — Der Arbeiter Karl Seliger (Polenerstraße) fiel in ein Loch und trug eine Verstauchung des rechten Armes davon.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 28. d. Mts. 48 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einer Wittwe auf der Charlottenstraße eine silberne Zylinderuhr; einer Brennerfrau auf der Uferstraße ein Portemonnaie mit Inhalt; einem Tischlermeister auf der Friedrich-Wilhelmstraße zwei Wasserkannen. — Abhanden kamen: Einer Kaufmanns-Frau auf der Zietenstraße eine Brosche; einer Händlerin auf der Kupferschmiedestraße ein Portemonnaie mit 12 Mk. Inhalt; einem Herrn auf der Friedrichstraße eine silberne Zylinderuhr; einem Kaufmann am Königs-Platz ein braunes Umschlagbuch. — Gefunden wurden: Zwei Schirme, zwei Hüte, ein Pfandschein, eine goldene Uhr, ein Armband und ein Korset.

Preise für Kartoffeln vom 29. August per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Reizen, weißer	25.—	24.80	24.40	23.90	23.40	22.90
do. neuer	23.70	23.40	22.80	22.30	21.80	20.80
Reizen, gelber	24.90	24.70	24.40	23.90	23.40	22.90
do. neuer	23.60	23.30	22.80	22.30	21.80	20.80
Loggen	23.70	23.20	22.50	22.20	21.20	20.20
Gerste	17.50	17.—	16.50	16.10	15.50	15.—
do. neue	17.50	17.—	15.80	15.30	14.80	14.30
Hefe	17.40	17.20	17.—	16.80	16.60	16.40
do. neuer	15.20	14.70	14.20	13.70	—	—
Erbsen	19.—	18.30	17.50	17.—	16.50	16.—

Getr. (neues) 2.50 - 2.90 Mk. pro 50 Kilogramm.
Reggenstroh 28.00 - 32.00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Gerichtliches.

Breslau, 29. August. Eine „Schule der Ordnung.“ Der Elementarlehrer Josef Thomas aus Viehau bei Gantiß, Kreis Kemnitz, wurde heute von der unter dem Vorsitz des Landgerichts-Directors Schmidt tagenden Ferienstrafkammer wegen einer Reihe von Verbrechen gegen die Sittlichkeit, neun an der Zahl, verurteilt an Schülerinnen, nicht nur in der Schule, sondern auch in der Kirche und Sakristei, zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und zu fünfjährigem Ehrverlust verurteilt. In der Verhandlung, die selbstverständlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, wurden folgende Umstände, nämlich zwei Schülerbänke aus der Schule zu Viehau, vorgeführt. Schon vor drei Wochen stand die Verhandlung gegen Thomas an, sie wurde aber damals behufs Ladung weiterer Entlastungszeugen vertagt. Die heutige Verhandlung sollte, lehrsanwärtig Zeugen zu vernahmen

waren, an fünf Stunden. Thomas, der sich seit geraumer Zeit in Untersuchungshaft befand, suchte die gegen ihn erstattete Anzeige als einen Nachtract hinzustellen, aber umsonst. Der nunmehr Verurteilte, ein wohlhabender Mann, war erst seit einem Jahre verheiratet.

Sittlichkeitsverbrechen. Wegen dreier Verbrechen und eines Vergehens gegen die Sittlichkeit hatte sich heute der aus der Untersuchungshaft vorgeladene Schuhmacher Hirsch Pester vor der Ferienstrafkammer zu verantworten; er wurde unter Annahme mildernder Umstände zu insgesamt einem Jahr sechs Monaten Gefängnis und dreijährigem Ehrverlust verurteilt.

Bierzipfel und Kravattennadeln. Die am 18. Juni d. J. erschienenen Nummern der hiesigen Zeitungen enthielten unter ihren polizeilichen Meldungen auch die, daß in der Nacht zum 9. Juni aus dem Schaufenster eines Graveurs auf der Ohlauerstraße eine Anzahl Bier- und Weinzipfel, etwa zwanzig silberne Kravattennadeln, versehen mit den und den Buchstaben, mehrere vergoldete und silberne Studentennadeln, drei silberne Turnernadeln u. s. w. gestohlen worden, und daß der Gesamtwert dieser Gegenstände sich auf 90 Mark beziffere. Diese Meldung kam auch den Zöglingen eines hiesigen Instituts zu Gesicht. Als sie von den entwendeten Kravattennadeln lasen, wurden sie ganz eigentümlich berührt. Zwei Tage vorher hatte einer ihrer Genossen Kravattennadeln an sie verschenkt. Sollten etwa diese Nadeln ebenfalls aus dem Schaufenster jenes Graveurs stammen? Die mit den Nadeln Beschenkten eilten sofort zu dem Spenber und stellten ihm die Geschenke mit dem Bemerkten zurück: sie behielten dieselben auf keinen Fall, da sie nicht wüßten, ob nicht diese Nadeln auch gestohlen seien. Der Betreffende geberdete sich ganz entrüstet. Wie man ihm zumuten könne, daß er gestohlene Sachen verschenkt habe, meinte er. Was er besitze, das sei rechtlich erworben u. s. w. Die Beschenkten ließen sich jedoch nicht beschwichtigen, sie entäußerten sich der Nadeln ein für allemal. Kurze Zeit darauf wurde der Spenber der Nadeln verhaftet. In Gemeinschaft mit einem Bekannten, der um dieselbe Zeit ebenfalls in Untersuchungshaft genommen wurde, hatte er den Schaufenster geleert. Die Bier- und Weinzipfel hatte er weggeworfen und mit den Nadeln war er in der geschilderten Weise freigebig gewesen. Diese Freigebigkeit hatte sich herumgesprochen und das hatte auf den jungen Mann, der mit dem bestohlenen Graveur in demselben Hause wohnte, den Verdacht gelenkt. Wegen den wegen Diebstahls schon vorbestrafte Jüngling wurden bald nach der Verhaftung noch verschiedene andere Laten ermittelt. So hatte der Bierzipfel- und Kravattennadeln-Dieb an einer anderen Stelle zwei goldene Ringe entwendet. Weiter hatte er in einem hiesigen Gasthause, in dem eine silberne Hochzeit gefeiert wurde, hundert Schokoladenstücke sich angeeignet, die zum Füllen eines Automaten dienen sollten. Endlich hatte er versucht, mittelst eines auf den Namen seines Lehrherrn gefälschten Briefes in den Besitz eines Musik-Instrumentes zu gelangen. Heute hatte sich der ziemlich vielseitige, noch nicht achtzehn Jahre zählende Jüngling vor der Ferien-Strafkammer zu verantworten. Mit ihm waren angeklagt der junge Pester, der beim Diebstahl der Kravattennadeln geholfen; ein anderer junger Mensch, der beim Anfertigen des gefälschten Briefes geholfen; weitere vier junge Leute, die sich von dem ersten Angeklagten hatten Nadeln schenken lassen oder die von der Schokolade, die der erste Angeklagte entwendet und dann verloren hatte, sich einige Stücke angeeignet; endlich ein Mädchen, das sich von dem ersten Angeklagten die beiden Ringe hatte schenken lassen. Die Angeklagten waren zum großen Teil geständig und die Verhandlung schloß damit, daß der erste Angeklagte zu 2 Jahren und der zweite zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Ueber den Dritten wurden 6 Wochen Gefängnis verhängt, über das Mädchen 14 Tage, und von den übrigen Angeklagten wurde einer freigesprochen und die anderen wurden mit einem Verweise belegt.

Ein Nachspiel zum Streite um das Fideikommiß Laasan. In dem gerichtlichen Verfahren, wem das auf mehrere Millionen Mark zu schätzende Erbe, Fideikommiß Laasan, zustehet, ist bekanntlich endgiltig zu Gunsten des Grafen Pfeil entschieden worden. Vorher war eine Einigung zwischen dem Grafen Pfeil und seinem Prozeßgegner, dem Grafen Eduard Reichenbach, in der Weise abgeschlossen worden, der Gewinner des Prozesses habe alle gerichtlichen und außergerichtlichen Kosten zu tragen und zahle dem Verlierer den Betrag von 75 000 Mark baar heraus. Ehe diese Zahlung erfolgen konnte, starb Graf Eduard Reichenbach. Graf Pfeil weigerte sich nun, der hinterlassenen Wittve desselben, der Frau Wanda Gräfin Reichenbach, die in Rede stehende Summe zu zahlen. Diese klagte

zunächst einen Teilbetrag in Höhe von 12 000 Mark gegen ihn ein und ersritt in beiden Instanzen ein obliegendes Erkenntnis. Graf Pfeil hat aber gegen das Erkenntnis das Rechtsmittel der Revision eingelegt, dadurch wird die Sache nunmehr wiederum das Reichsgericht beschäftigen und zwar steht am 20. Oktober cr. vor dem Zivilsenat in Leipzig Verhandlungstermin an. Ich bitte dringend um Zucht Haus. Die unversehrte Martha Nabemacher von hier, eine vielfach auch schon mit Zuchthaus vorbestrafte Person, die gegenwärtig eine wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle über sie verhängte Zuchthausstrafe verbüßt, stand heute vor der Ferienstrafkammer unter der Anklage der Verführung. Der von ihr ohne Weiteres zugegebene Sachverhalt war ein äußerst einfacher. Die Nabemacher war eines Nachts verhaftet worden und sie hatte dem Nachtwachtmann, der sie geleitete, Geld und das angeboten, was nach einer lieblichen Erzählung Wielands den guten Hirten Paris bestimmt haben soll, von den Götinnen Juno, Minerva und Venus gerade die Letztere mit dem Apfel auszuzeichnen. Natürlich war das Angebot ge schehen, um dafür die Freilassung zu erwirken. Mit Rücksicht auf das bedenkenfreie Geständnis der Angeklagten wurde auf die Vernehmung des Nachtwachtmannes verzichtet und der Staatsanwalt beantragte, die Angeklagte zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten zu verurteilen und diese 3 Monate in eine Zuchthausstrafe von 1 Monat Zuchthaus umzuwandeln. „Haben Sie noch etwas anzuführen?“ fragte der Vorsitzende die Angeklagte. „Ja, meine Herren,“ erwiderte die Nabemacher, „ich bitte dringend um Zuchthaus, nur nicht ins Gefängnis. Geben Sie mir nicht drei Monate Gefängnis, geben Sie mir drei Monate Zuchthaus. Ich bitte sehr! Ich will nur ins Zuchthaus!“ Der Gerichtshof bemah die Strafe auf 2 Monate Gefängnis, setzte aber, da die Vorakten nicht zur Stelle waren, die Umwandlung dieser Strafe in eine zusätzliche Zuchthausstrafe noch nicht fest. „Aber ich habe doch um Zuchthaus gebeten!“ rief die Angeklagte ganz verwehrt, als sie von den zwei Monaten Gefängnis hörte. „Seien Sie ruhig. Die Gefängnisstrafe muß nach Lage der Dinge in eine Zuchthausstrafe umgewandelt werden. Diese Umwandlung wird nur später erfolgen,“ erwiderte der Vorsitzende. Zufriedenen Geistes ließ sich darauf die Angeklagte abführen. Zur Erklärung ihrer dringenden Bitte sei bemerkt, daß unter den weiblichen Häftlingen, und zwar unter den erfahrenen, will sagen viel bestrafte, die Ansicht besteht, es gebe im Zuchthause erheblich weniger Arbeit, als hier im Gefängnisse.

Schlesien.

Ohlau, 28. August. Hier fand am 27. d. Mts. eine öffentliche Tischlerversammlung im Gasthof zur Sonne statt. Kollege Lindner aus Görlitz hielt einen Vortrag über die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation. Die hiesigen Kollegen waren vollständig erschienen. Alle Anwesenden lauschten mit voller Aufmerksamkeit dem lehrreichen Vortrage. Als der Vorsitzende, Kollege Fischer, die hiesigen Tischler dann zur Gründung einer Zunftstelle des „Deutschen Tischler-Verbandes“ aufforderte, wurde dieses allseitig bejubelt, und es ließen sich sofort von den anwesenden Kollegen alle mit einer einzigen Ausnahme in die ausliegenden Listen einzeichnen. In seinem Schlusswort ermahnte Kollege Lindner die Anwesenden, recht fest an die neugegründete Organisation zu halten, denn vereint sind wir eine Macht, vereinzelt dagegen nichts. Der vorgeschrittenen Zeit wegen wurde der dritte Punkt der Tagesordnung, Verschiedenes, fallen gelassen. Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem Hoch auf den „Deutschen Tischlerverband“.

Es regt sich überall und wir hoffen, daß die noch nicht organisierten Arbeiterbrüder Ohlaus schleunigt diesem Beispiele der hiesigen Tischler folgen werden. Vorwärts!

Waldenburg. Ueberfahren wurde am vergangenen Mittwoch Abend 9 Uhr der Uhrmacher B. hier, als derselbe in Begleitung seiner Tochter und Nichte die hinter dem Albertinischen Grundstück vorbeiführende Bahnhofstraße passierte. Eine von Hermsdorf kommende zweispännige Equipage bog mit solcher Schnelligkeit nach der Wilhelmstraße ein, daß der schon bejahrte Herr keine Zeit zum Ausweichen hatte und unter die Räder zu liegen kam. Glücklicherweise gelang es dem Kutscher, das Gespann bald zum Stehen zu bringen und wurde B. mit einigen Kontusionen am Kopfe hervorgezogen. Leider war es nicht möglich, den Namen des Besitzers nach den des Kutschers zu erfahren, da letzterer mit den zwei Damen, welche im Wagen saßen, eilte die Straße entlang fuhr. Es dürfte dieser Vorfall wol geklärt sein, die Herren Koffizienten an die polizeiliche Vernehmung zu erinnern, daß an den Stellen, wo die Straße um eine Hausecke führt oder in eine andere mündet, nur im Schritt gefahren werden darf.

Schönau. Ein netter Viehhändler macht zur Zeit die Ortshäuten unseres Kreises mit seinem Besuche unfruchtbar, und der am vergangenen Dienstag in Hohenliebenthal vorgekommene Fall gibt uns wieder Veranlassung, dem Landwirt anuraten, beim Verlassen seines Hofes doch vorher seine Habe hinter Schloß und Riegel zu bringen. Als am Nachmittage genannten Tages die Frau Zimmerpolier Giesler in Hohenliebenthal, welche sich aufs Feld begeben hatte, von demselben wieder zurückkehrte und sich in den Kuhstall begeben wollte, trat in dem Augenblicke, als Frau Giesler die Thür öffnete, ein fremder Herr aus dem Stalle heraus. Auf die an ihn gestellte Frage, was er denn eigentlich im Stalle

gemollt, sagte der Mann, er sei Viehhändler und habe sich nur einmal erlaubt, den Viehbestand anzusehen. Sprach's und verschwand. Nun bemerkte aber Frau Geisler, daß die Thür der oben gelegenen Kammer offen stand und ihre Annahme, daß hier ein Diebstahl ausgeführt worden, bestätigte sich leider. Der Kerl, welcher vom Stalle aus in die Kammer eingedrungen war, hatte dortselbst aus der Weste des Sohnes der Frau Geisler eine mit den Buchstaben D. G. gezeichnete Uhrkette, sowie aus dem Schube eine demselben gehörige Sparröhre mit Inhalt entwendet. Der von Frau Geisler verfolgte Dieb wurde von derselben nochmals eingeholt, und rüchle dieser mit der Sparröhre wieder heraus, alsdann aber unter Mithilfe der Uhrkette schleunigst das Weite suchend.

Sappendielan. Unser Brudervergan, der „Poletarier“ schreibt folgendes, das auch für andere Orte voll und ganz Geltung haben dürfte: Das höhlige Gespenst der Not nimmt immer festere Formen an, es fest sich immer aufdringlicher bei jeder Mahlzeit an den Tisch der Armen und Enterbten. Das Brotmehl ist innerhalb weniger Tage abermals um 3 Pfg. pro Pfund im Preise in die Höhe geschossen und die Kartoffelkrankheit verbreitet sich mehr und mehr. Was das für alle diejenigen bedeutet, deren Arbeitsverkommen eher fällt als steigt, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, denn diese Armlisten erfahren es stündlich an eigenen Leiden. Trotz alledem und alledem erklärt die Reichsregierung abermals, daß sie nicht gewillt ist, die Getreidezölle fallen zu lassen und die Goldschreiber der „oberen Reichthausen“ geben sich die größte Mühe, dies Verhalten der Regierung dem dahenden Volke plausibel zu machen, versuchen auch zu beweisen, daß es nicht angängig ist, ein Ausfuhrverbot für Kartoffeln zu erlassen. Die Getreide- und Viehzölle bieten den Blutegeleichen Wucherern eine heuere Handhabe, die Preise der unentbehrlichsten Lebensmittel immer unerhörter in die Höhe zu treiben und sich den Beutel mit Goldstücken zu füllen. Wir erinnern uns eines Vorkommnisses aus der Hungerzeit Mitte der vierziger Jahre, wo ein auf seinen vollen Geldsäckchen stehender schlichter Großbauer, dessen umfangreiches Gehöft mit einem Zaun lebendiger Wacholdersträucher umgeben war, die Ausrufung that: „Mir kann es egal sein und wenn ein Wehklöbel einen Thaler Lohet, ich verkaufe mein Getreide nicht eher, bis an jedem Wacholdersträucher ein armes verhungertes Luder hängt.“ Leute mit derartigen Gedanken gibt es auch heute noch, wenn sie auch vorsichtig genug sind, ihre Gedanken nicht so trivial zu äußern, wie jener Großbauer. Unsere „herrliche“ Gesellschaftsordnung zücht Leute, denen es gleichgültig sein kann, ob ein Wehklöbel einen Thaler und ein fünfjähriges Brot fünf Thaler kostet. Das mächtige Deutsche Reich kann ja, wenn man seinen Lobrednern glauben darf, sonst alles, sollte es nicht auch bewerkstelligen können, daß dem Volke die notwendigen Lebensmittel nicht durch Hölle und den noch schlimmeren spezialisierten Wucher unnatürlich verteuert werden? Wir sind sehr ergriffen über die Meinung, daß die deutsche Reichsregierung dies könnte. Aber sie ist noch immer der Meinung, daß es keinen Nothstand giebt, es gilt also, ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß es wirklich Nothstand giebt und deshalb muß das Volk fortgesetzt seine Stimme erheben lassen. Ganz besonders aber ist es Pflicht aller derjenigen Zeitungen, welche auf Kosten des Volkes existiren, fortgesetzt in diesem Sinne zu wirken. Sehen wir nun, wie die Organe unserer nächsten Umgebung diese Pflicht erfüllen. Die Blätter des Centrums, „Frankensteiner Lante“, „Gebirgsbote“ aus Habelschwerdt u. s. w. schreiben sich die Finger wund, um dem Volke begreiflich zu machen, daß die Getreidezölle unter hervorragender Mitwirkung des Centrums ins Leben gerufen wurden und aufrecht erhalten werden müssen, um der Landwirtschaft zu helfen. Auf derselben Linie steht auch die farrichtfreundliche „Landschau“ in Schweidnitz und der „Wanderer“ in Reichenbach. Diese „edlen“ Vorkämpfer der Geldsäckcheninteressen lassen sich dabei nicht im geringsten durch die Thatfache genieren, daß laut amtlichem statistischen Nachweis überhaupt nur 1/4 Procent aller Landwirthe einen wirklichen Nutzen von den Getreidezöllen haben, denn diese bebauen ca. 2/3 des Bodens, während für die übrigen 98 2/3 Procent zusammen nur ca. 1/3 übrig bleibt. Diese Thatfache aber wird von „Lante“, „Gebirgsbote“ und dem ganzen übrigen Troß der Blätter, welche im Dienst ihrer Auftraggeber die Getreidezölle vertheidigen, — einfach totgeschwiegen. Von ganz derselben Sorte ist auch der „Langenbierauer Anzeiger“; er wagt es zwar nicht, sich offen als Getreidezöllner auf den Plan zu stellen, thut dafür aber, soweit es ihm eben möglich, alles, um nur ja jeden Strahl Luft und Licht von dem Denkvermögen seiner Leser fernzubalzen. In seiner Sonnabendnummer druckt er ohne jede Bemerkung die Auslassungen des „Reichsanzeigers“ ab, durch welche dem Volke die Nothwendigkeit plausibel gemacht werden soll, daß die Getreidezölle fortbestehen müssen. Daran knüpft er dann gleich einen Artikel über Sparröhrenwesen, um zu beweisen, daß die Sparröhreneinlagen fortwährend im Steigen sind und also von einem Nothstand nicht die Rede sein kann. Wo er die Beweiszahlen hergenommen hat, das verschweigt er vielleicht deshalb, um eine Nachprüfung zu erschweren. Den armen Bewohnern des Culengebietes in der gegenwärtigen bedrängten Zeit durch die Ergebnisse des Sparröhrenwesens nachweisen zu wollen, daß es eigentlich keine Noth gebe — (oder welchen Zweck hat der Artikel sonst?) — ist wirklich eine Musterleistung schriftstellerischer Täuschungskunst. Ja, wenn unsere armen Familienväter nur ihre nach Brot und Kartoffeln schreitenden Kinder mit dem Vorlesen eines Zeitungsartikels sättigen können! Die Enterbten aber werden aus solchem Verhalten die einzig vernünftige Ruhanwendung ziehen und allen den Blättern den Rücken kehren, welche sich in der Ernährungsfrage ihnen offen oder versteckt feindlich gegenüberstellen. — Mögen doch auch hieraus die Arbeiter wieder einmal erleben, aus welcher jämmerlichen Stoffe die Bourgeoisiepresse geschaffen ist. Fort mit diesen geisttödtenden Sabelblättern von dem Tische eines jeden anständigen Arbeiters!

Sohl. Jugendlicher Straßenräuber. Das Tagesgespräch im nahen Kamenz bildet ein Raubmordverbrechen, welchen der Maurerlehrling Emil Weichmann aus Gäßlich an dem Lehrling Max Gräfe ausgeführt hat. Ersterer traf zwischen dem Theberge und Gäßlich den letzteren, der von seinem Meister mit 400 Mark Lohngebern so. gelockt worden war. Weichmann warf seinem Lehrgenossen plötzlich einen Stein um den Hals, mit dem er Gräfe an einem Baume in die Höhe zog. Nur dem Umfalle, daß der Stein ritzig ist, ist es zu danken, daß der aus Nase und Mund bereits festig

blutende Gräfe mit dem Leben davon kam. Weichmann ist verhaftet.

Waldenburg. 27 Pascher abgefaßt. In der Nacht vom vergangenen Sonnabend zu Sonntag in der dritten Stunde sind, wie der „Wüste Grenz.“ berichtet, in Rudolfswalbau von dort postirt gewesenen Grenzbeamten 27 Leute abgefaßt worden, die ungefähr 6 Rentner Mehl aus Oesterreich herübergeschmuggelt haben. Eine alte Frau hatte nicht weniger wie 40 Pfd. bei sich. Wenn unter den Paschern bemittelte Leute waren, so müssen diese für die Uebemittelten die Strafen, die sehr hoch sind, mit bezahlen.

Waldenburg. Projektirte Bubeanlage. Man erzählt, daß die städtische Behörde seit einiger Zeit die Frage in Betreff der Errichtung einer öffentlichen Bubeanlage in Waldenburg erörtert. Im Zusammenhange damit steht eine in vergangener Woche unternommene Reise der Herren Bürgermeister Diehner, Stadtrat Neumann und Bergwerks-Direktor Berndt nach Görlitz, Bautzen, Bittau und anderen Städten, um sich über die dortigen Bubeanrichtungen zu informieren. Gewiß wird das Projekt von der hiesigen Bevölkerung mit Freuden begrüßt.

Waldenburg. 28. August. Gestern Vormittag ereignete sich beim Umbauen eines zur hiesigen Ziegelei gehörigen Daches eines Flegelschuppens ein Unglücksfall. Die unverehelichte Arbeiterin Kretschmer von hier war mit dem Herabnehmen der Flachwerke beschäftigt. Da die Sparren des Daches schon recht schadhaft waren, wurde ihr eine Leiter zugestellt und ihr bringen anempfohlen, nur von der Leiter aus ihre Arbeit zu verrichten. Die Kretschmer trat jedoch entgegen dem Verbot auf die Sparren, brach mit denselben zusammen und fiel vom Dache herab, wobei sie sich wahrscheinlich innere Verletzungen zuzog und sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Waldenburg. 29. August. Wie das „Lübener Stadtblatt“ schreibt, gefallt sich die Angelegenheit mit dem von hier verschwundenen Bankier Scholz allmählich klarer, leider aber nicht zu Gunsten derjenigen, die dabei Verluste zu verzeichnen haben werden. Bereits am Mittwoch Abend hat die hiesige Polizei-Verwaltung die erste Mitteilung an die Königl. Staatsanwaltschaft nach Plagwitz abgehen lassen. Da dieser Mitteilung auch die Photographie und das Signalment des Scholz beigegeben wurden, darf man wol annehmen, daß in der Zwischenzeit die Verfolgung des Scholz eingeleitet ist. Am Donnerstag früh ist auf dem am Abend vorher von Seiten einiger Geschädigten gestellten Antrag durch das hiesige königliche Amtsgericht das Scholz'sche Geschäft geschlossen und über dessen Vermögen das Concursverfahren eröffnet worden. Leider vermehrt sich die Zahl der Geschädigten noch fortwährend und dürfte bei der Schluss-Zusammenstellung eine Summe sich ergeben, die für die hiesigen Verhältnisse ungewöhnlich hoch ist. Die Scholz'sche Geschäftspraxis der letzten Zeit ist, nach Allem, was man hört, eine solche gewesen, die im festen Rahmen geplant war und in regelmäßiger Weise darauf hinausging, das Wohl zum unter der Maske geschäftlicher Zuverlässigkeit zu fördern, um es hinterher desto besser ausbeuten zu können. So hat Scholz, wie fast durchgängig behauptet und von den meisten der Geschädigten angegeben wird, an diejenigen Personen, von denen er wußte, daß sie Staatspapiere besaßen, geschrieben, diese Papiere seien entweder ausgelost oder zur Rückzahlung gekündigt worden und er bitte, ihm die Stücke zum Umtausch oder zur baaren Einlösung zu übergeben. Die große Mehrzahl derjenigen, die mit solchen Schreiben bedacht wurden, ist auf dieselben hineingefallen, ohne sich näher von der Richtigkeit des Inhalts zu überzeugen. Es wird uns in dieser Beziehung erzählt, daß gegen Ende des Monats Juli ein Vormund zum Zwecke des Umtausches ein Staatspapier eingeliefert hat, das Scholz am ersten Tage des nächsten Monats durch Verkauf in andere Hände übergehen ließ. Die Zahl der durch solche Maschinen geschädigten Personen, ist, wie gesagt, eine sehr große. Sie setzt sich vorzugsweise zusammen aus kleinen Rentiers, Geschäftsleuten, Beamten, Handwerkern, Gutsbesitzern, Lehrern, Geistlichen u. s. w. die im Vertrauen auf die Scholz'sche Solidität diesem ihre tauer erparten Erbschaften übergeben, um nun erwarten zu müssen, dieselben ganz oder teilweise zu verlieren. Zu den von uns bereits gemeldeten Fällen der Wechselräubung sind einige weitere hinzugekommen. So wird erzählt, daß auf einen Gutsbesitzer in einem Lüben benachbarten Dorfe ein Wechsel von 12.000 Mark durch Scholz gezogen wurde, während der erste e behauptet, er habe auf den genannten Wechsel nur 1200 Mark entnommen. Für einen anderen Gutsbesitzer in einer nahe bei Plagwitz gelegenen Ortschaft, der ang. blich mit Scholz nicht die geringste Geschäftsverbindung hatte, läuft ein von letzterem auf den Erbschaften gezogener Wechsel von 6000 Mark.

Dopeln. Ein jugendliches Schicksal. Die sechzehnjährige Julie Illa aus Heinrichsdorf, Kreis Oppeln, wegen Brandstiftung und schweren Diebstahls mit je sechs Monaten Gefängnis verurtheilt, wurde heute von der Strafkammer in Oppeln, wegen vierfacher Brandstiftung und zweier Diebstahle zu 4 Jahren Gefängnis verurtheilt. Zur Verhandlung waren 4 Zeugen geladen. Die Brandstifterin ist eine sympathische Erscheinung, die Gesichtszüge bis auf einen strehenden Blick hübsch. Grund der Verbrechen sind anscheinend Guelkeit und Habsucht. Während des vierten Brandes hatte sie die Absicht zu stehlen.

Deuthen. Die letzte Schicht. Freitag Nachmittag wurde auf „Nebenblick-Grube“ bei Deuthen der Häuer Schwierz von hier, als ein Stück Kohl aus der First herab fiel, erschlagen. Eine Frau und drei Kinder beweinen den Ernährer.

Waldenburg. Verunglückt. Gestern Abend gegen 6 1/2 Uhr stürzte die Frau des auf der Albertstraße wohnhaften Fabrikarbeiters Keller beim Fensterputzen aus dem dritten Stock auf das Straßenpflaster und war auf der Stelle tot.

Kreis Waldenburg. Altersrentner. Nachdem das königliche Landratsamt bereits am 2. Juni bekannt gemacht hatte, daß im Kreise Waldenburg 98 Personen in den Genuss der Altersrente getreten sind, veröffentlicht es jetzt noch die Namen von 130 Personen, welcher dieselben Vergünstigungen zu Theil werden. Es kommen davon auf Waldenburg 3, Gottesberg 1, Friedland 1, Mühlau 1, Altwasser 6, Wärsdorf 4, Blumenau 2, Charlottenbrunn 1, Dittersbach 2, Dittmannsdorf 4, Dörnau 1, Donnerau 1, Dorischau 3, Erlenburg 2, Görlitz 1, Falkenberg 9, Fellhammer 4, Friedenberg 1, Neustriedersdorf 2, Alt-Friedland 2, Ober-Wüstegeiersdorf 1,

Neber-Wüstegeiersdorf 4, Wüstegeiersdorf 6, Wüstegeiersdorf 4, Neu-Wüstegeiersdorf 2, Reibitzheide 6, zusammen 130 Personen. Im Ganzen beziehen also im hiesigen Kreise 228 Personen die Altersrente in der Höhe von 106,80, 135 und 163,20 Mk.

Wüstegeiersdorf. Ein Arbeiter-Erholungshaus. Die Fabrik von Wehly, Hartmann und Wiesen in Wüstegeiersdorf in Schlesien, die in ihren Werbeten, Bleichen und Färbereien etwas über 1000 Arbeiter beschäftigt, hat, wie die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ berichtet, in den letzten Monaten des vergangenen Jahres ein sogenanntes „Erholungshaus“ eingerichtet. In der Kassa erhalten die Arbeiter zu billigen Preisen Speisen und Getränke namentlich Bier. Hier können sie sich nach Feierabend aufhalten und unterhalten auch gesellige Vereinigungen der Arbeiter, wie Gesangsvereine und dergleichen finden geeignete Lokalitäten zu regelmäßigen Zusammenkünften wie zu gelegentlichen Festen. Namentlich soll das Erholungshaus den jugendlichen männlichen Arbeitern, die vielfach in Bodenkammern als Schlafbusen wohnen, für ihre freie Zeit einen begünstigten Aufenthaltsort gewähren. Die Fabrik hat dazu ein sehr geeignetes Wirtschaftsgebäude, wo die nötigen Räume vorhanden sind und dasselbe angemessen eingerichtet. Die Fabrikbesitzer waren der Ansicht, daß, wenn das Erholungshaus Bestand haben sollte, die ganze Verwaltung in die Hände der Arbeiter gelegt werden müsse, daß sie sich lediglich darauf beschränken müßten, den Arbeitern die Gelegenheit zur Erreichung der Zwecke kostenlos zu gewähren und daß sie nur in so weit in die Verwaltung eingreifen dürften, als nötig sei, um zu verhindern, daß die Anstalt ihren Zweck verfehlt. Es wurden deshalb mit der Vertretung der Fabrik-Krankenkasse, der sogenannten General-Verammlung derselben, die Statuten des Erholungshauses beraten und festgestellt und von denselben lediglich aus Arbeitern ein Vorstand für das Erholungshaus erwählt, dem die ganze Verwaltung obliegt. Die Fabrikbesitzer können dem Vorstande einen Beamten, aber nur mit beratender Stimme, beordnen. Jedes männliche Krankenkassenmitglied von mindestens 16 Jahren kann gegen einen monatlichen Beitrag von 10 Pfennigen Mitglied des Erholungshauses werden; weiblichen Krankenkassen-Mitgliedern ist es nur gestattet, ihre Mahlzeiten im Erholungs Hause einzunehmen; diese zahlen aber keinen laufenden Beitrag. Die Beiträge werden zu einem Fonds angeammelt, der allmählich das Betriebskapital des Erholungshauses bilden soll. Bis dasselbe angeammelt ist, geben es die Fabrikbesitzer leihweise her, sowie sie auch bis zur Höhe von 3000 Mk. für Verluste eintreten, die bei der Verwaltung etwa entstehen sollten. Grundätzlich soll sich aber das Erholungshaus selbst erhalten. Im Erholungs Hause ist ein Verwalter gegen festes Gehalt angestellt, der keinerlei Lantime bezieht und den Anordnungen des Vorstandes auch in Bezug auf Speisen und Getränke Folge zu leisten hat. Die Vorstandsmitglieder haben den Verwalter bei der Aufrechterhaltung der Ordnung zu unterstützen. Für Zeitungen und andere Lektüre sowie für Billard und andere Spiele ist gesorgt. Die Anstalt erlaubt sich einer bescheidenen Zeinahme; es essen täglich etwa 40 Personen darin zu Mittag zum Preise von 15, 20 und 25 Pfennigen, und an einzelnen Tagen der Woche ist Abends ein reger Verkehr. Auch feierten die Arbeiter am dritten Weihnachtstages darin ein Fest mit ihren Angehörigen, das in frohlicher Stimmung bis zum Ende verlief. — Das ist ja schon der reine Zukunftsstaat!

Polen.

Posen. Zwischen dem Landtagsabgeordneten Rittergutsbesitzer v. Brodnicki und dem Rittergutsbesitzer v. Barusjewski fand ein Pistolenduell statt. Ersterer erhielt einen Streifschuß, letzterer einen lebensgefährlichen Schuß in den Unterleib.

Bromberg. Aus dem Eisenbahnlokomotivdepot Bromberg ist eine große Anzahl von Maschinen, Wagen und Schaffnern zur Aushilfe nach Trier überwiesen worden.

Bereins-Kalender.

Sozialdemokratischer Arbeiterverein zu Breslau. Jeden Montag von 8—10 Uhr: Kassenabend. Mitglieder werden aufgenommen.

Lebe- und Diskutierklub „Gleichheit“. Dienstag, den 1. September, Mitglieder-Versammlung im Gasthaus zum „Naben“, Bornewitzstraße 47 (Dartsch). Tagesordnung: 1. Wahl des Vorstandes. 2. Vorlesung. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. — Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 27. August.

Geburten III. Tischler Paul Brückner, kath., S. — Schumann Julius Kleiner, ev., L. — Keller Paul Meide, kath., S. — Maurer Hugo Otto, ev., S. — Sergeant und Regiments-Schneidemeister Heinrich Trautmann, ev., S. — Tischler Eduard Simsch, ev., S. — Bahnarbeiter Oswald Barthel, kath., L. — Arbeiter Heinrich Niemand, ev., L. — Fabrikarbeiter Anton Kurzbach, kath., S. — Zimmermann Josef Haller, kath., L. — Gärtler Karl Schiel, kath., S.

Todesfälle I. Ernst, S. des Maurers Karl Seewald, 1 Mon. — Klara, L. des Arbeiters Albert Wehly, 6 W. — Walter, S. des Tischlers Paul Rißake, 3 Mon. — Ober-Waizmanns Rudo Waech, 16 J. — Paul, S. des Lokomotivbeizers Felix Grunzka, 6 Mon. — Geschäfts-Reisender Karl Nabuch, 44 J. — Alfred, S. des Tischlers Johannes Nagel, 9 Mon. — Arbeiterin Christiane Dabele, geb. Reichelt, 34 J. — Erich, S. des Kunsthändlers Ernst Ahmann, 5 W. — Arthur, S. Maschinenflossers Hermann Schumann, 7 Wochen. — Gertrud, L. des Oefenbauers Wilhelm Zempel, 3 J. — II. Maria, L. des Maurers Gottlieb Pülich, 2 W. — Ida, L. des Schmiedes Paul Nothor, 3 M. — Tapezierer Oskar Wiczorkowski, 33 J. — Agnes, L. des Büchlers August Kubbert, 3 J. — Arthur, S. des Hautschneiders Helm. Scholz, 1 Wdn. — Willy, S. des Stellmachers Gust. Sabel, 10 Wochen. — III. Hospitalitin Karoline Klemm, 62 J. — Anna, L. des Arbeiters Karl Rogalski, 1 J. — Klara, L. des Uhrmachers Wilhelm Raden, 5 Mon. — Karl, S. des Schmiedes Karl Glante, 7 Mon. — Max, S. des Handelsmanns Alfons Schneider, 11 Wochen. — Arbeiter Gottlieb Palla, 31 J. — Schuhmacher Anton Weber, 55 J. — Paul, S. des Hülfsweidenhändlers Ernst Widner, 5 Wochen. — Josef, S. des Arbeiters Josef Wilde, 3 Mon.

Deutscher Schneider-Verband
(Sitzale Breslau).
Mitglieder-Versammlung
Dienstag, den 1. September, Abends 8 Uhr,
bei **Mertin**, Kl. Groischengasse 10 u. 11.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1891.
2. Zusammenstellung der Kandidatenliste zur Wahl der
Gewerbe-Gerichte.
3. Diskussion.
Gäste haben Zutritt. Die Ortsverwaltung.

Oeffentliche Versammlung
der **Barbier- und Friseur-Gehilfen.**
Dienstag, den 1. September, Abends 8 1/2 Uhr
in **Arbeiter's Restaurant**, Gräbischerstraße 9.
Tagesordnung:
1. Gründung eines Fachvereines. 2. Verschiedenes.
Es ist Pflicht sämtlicher Kollegen zahlreich und pünktlich zu erscheinen.
Der Einberufer.

Leser- und Diskutir-Club
Ferdinand Lassalle.
Dienstag, den 1. September:
Ausserordentliche Generalversammlung.
Tagesordnung:
1. Statutenberatung. 2. Verschiedenes.
Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.
Der Vorstand.

Leser- und Discutir-Club
„Vorwärts.“
Mittwoch, den 2. September, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im **Restaurant Schölzel**, Augustastr. 4.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig.
Gäste haben Zutritt. Der Vorstand.

Socialdem. Leser- u. Diskutir-Club „Solidarität“
Mittwoch, den 2. September 1891, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im **Vereins-Lokal Lehndamm 28.**
Tages-Ordnung:
1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Gäste sind willkommen. Der Vorstand.

Für eine größere Gewerkschaft wird für die
Sonnabend-Abende, möglichst im Innern der
Stadt, ein Vereinslokal gesucht, welches ungefähr
50-80 Personen faßt. Gest. Offerten unter
Chiffre „Vereinslokal“ an die Expedition dieses
Blattes erbeten.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, F. S. B. Dick Verlag) ist
soeben das 48. Heft des 9. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben
wir hervor: Agrarier und Grundbesitzer. — Der Kapitalismus und die
Kunst II. — Die sozialpolitischen Zustände Russlands im Jahre 1890.
II. Von G. Bleschawow. — Ein Paria der modernen Gesellschaft. Ein
Porträt aus dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts. (Schluß.) Von
Kurt Jordan. — Notizen. — Feuilleton: Der Pariser Garten. Novelle
von Minna Kautsky. (Schluß.)

Der sozialdemokratische Staat.
Grundzüge einer mutmaßlichen ersten Form
sozialdemokratischer Gesellschaftsverfassung
nebst einleitender Schilderung des bestehenden Systems
von **Oswald Köhler.**
Mit 2 graphischen Darstellungen.
Das Werk erscheint in 6 Heften à 20 Pf. und ist zu be-
ziehen durch die Expedition dieses Blattes.
Soeben erschienen:

Die christliche Kirche und der Sozialismus.
Eine sozialdemokratische Antwort auf die Encyclica Leo XIII.
Von **Kurt Falk.**
Preis 35 Pfennige.
Zu beziehen durch die Expedition und Colporteurs dieses
Blattes.

Pfandscheine, Betten,
Gold, Silber, Uhren, Nachlässe, Möbel,
Kleidungsstücke u. zahlr. die höchsten
Preise **Trowe, Oderstraße 18/19.**

Vorzeiger dieses erhält
3 pCt. Rabatt.
Salo Hurtig's
Größtes Herren- u. Knaben-
Garderoben-Magazin
empfehlen in bekannt vortellen Stoffen
Herren-Anzüge v. 9,00 Mark an
Herren-Paletots „ 10,00 „ „
Stoff-Hosen „ 3,00 „ „
Bräutigams-An-
züge von Tuch und
Wollstoff „ 23,00 „ „
Herren-Jaquets „ 5,50 „ „
Damen-Anzüge „ 4,00 „ „
Knaben-Anzüge „ 2,50 „ „
Vorsicht!
Kaufet nur bei der altbewährten
und für reell bekannten Firma

Salo Hurtig
Breslau
Kupferstraße 50/51,
part. 1. und 2. Etage.
Vorzeiger dieses erhält
3 pCt. Rabatt.

Rechen-Exempel!
Wie man zu 'ner Badereise
Die Wäntchen sich eripart,
Das wird hier vor allen Leuten
Deutsch und christlich ordent:
„Kaufe man Feuristenkleidung
Von „Gold-Vierundsechzig“ ein,
Dann wird stets man der Gewinner
Cines Hauens Geldes sein!“
Nobel geht man auf die Reise
Durch „Gold-Vierundsechzig“ dann
Kann „Coupon-Abichneider“ spielen,
Dem es nie auf Geld kommt an!

Jetzt im Ausverkauf
Herren-Anzüge von 10 Mk. an,
hochfein von 15 Mk. an, Herren-
Paletots von 10 Mk. an, Schu-
waldfäz, elegant, von 10 Mk. an,
Mode-Paletots von 14 Mk. an,
Herren-Hosen von 3 Mk. an,
Korvetten's von 5 Mk. an,
Herren-Jackets, jede Größe von
6 Mk. an, Hosen u. Westen von
7 Mk. an, mod-raste von 9 Mk.
an, Braut-Anzüge in Tuch und
Sammgarn von 25 Mk. an, sehr
gute von 33 Mk. an, Knaben-
Anzüge und Paletots von
2.50 Mk. an, Herren-Betten von
2 Mk. an.

Für Hochsommer!
2000 Sommer-Jackets
à 1 Mark.
Etablissement
besserer Herren- u.
Knaben-Garderoben.
Goldene 74.
74 Ohlauer-Strasse 74,
I. Etage.

Socialdem. Leser- u. Diskutir-Club „Gleichheit“.
Dienstag, den 1. September 1891:
Mitglieder-Versammlung
Vorwerkstraße 47, im Gasthof „zum Haben“ (Barisch).
Tages-Ordnung:
1. Wahl des Vorstandes. — 2. Vorlesung. — 3. Diskussion. —
4. Verschiedenes.
Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.
Der Vorstand.
NB. Die Genossen werden gebeten, das Local des Herrn Barisch zu
berücksichtigen, er steht fest u. ob treu zu unserer Sache. D. V.

Leser- und Diskutir-Club
„Freiheit.“
Vereinsabend jeden **Mittwoch** Abends 8 Uhr in Herrn
Gulms Lokal, Ludwigsstraße 3 (i. Rosenhain). Den
2. d. Mts. ist folgende
Tagesordnung:
1. Der Entwurf des neuen Parteiprogramms. — 2. Diskussion. —
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.
Gäste sind willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand.
NB. An die Parteigenossen der Nicolaivorstadt ergeht hiermit die Auf-
forderung, da uns das Local jetzt wieder zur Verfügung steht, die Versam-
lungen zahlreich zu besuchen, und daß unserm Vereine immer neue Mitglieder
zugeführt werden, auch ist es notwendig, daß der Wirth unseres Lokals durch
Besuch bei demselben von uns unterstützt wird.

Concurs-Ausverkauf.
2 Albrechtsstraße 2
Echt diamantschwarze Soden, Damen- u.
Kinderstrümpfe 50 Pf.,
Normal-Hemden, Hosen und Jacken in
Wolle und Baumwolle für Herren und
Damen, 75 Pf. bis 2.50 Mk.,
wollenes Strickgarn, ca. 1 Pfund 2.40 Mk.,
Baumwolle, Doppellage 10 Pf.,
Handschuhe von 20 Pf. an,
4 fach leinene Herren-Kragen, 3,- bis
3.25 das Dtzd.,
Mausfellen 4,- bis 4.50 Mk.,
Trawatten billigst in größter Auswahl,
Jardens-Rinder-Kleidchen von 60 Pf. an,
sowie alle anderen Artikel spottbillig
2 Albrechtsstraße 2

Arbeiter
kauft Holzpantinen und Holz-
schuhe nur aus der Fabrik von
Oskar Giesel,
22, Blücherstraße 22.
Bl. 8, W. Die französische Revolution.
Prof. Dr. M. 4.00. Gebund. M. 5.50.
Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
3. Stern. 3. Aufl. Trefen über den
Sozialismus, sein Wesen, seine Durch-
führbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
Der Arbeiterschlag und der Achtstunde-
tag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.
Verlag des **Bibliograph. Instituts** in Leipzig.
MEYERS
KONVERSATIONS-LEXIKON
VIERTE AUFLAGE
Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung
zur Ansicht.
258 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfranzösisch à 10 Mark.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung
unserer
Neue Gesamt-Ausgabe:
Herrn Salome's Reden und Schriften
in 40-50 Heften à 3 Bogen zum Preise von 20 Pf. pro Heft.
Herabgegeben
im Auftrag des Vorstandes der sozialdemokratischen
Partei Deutschlands
von **Eduard Bernstein**, London.
Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW. 7